10.121 SA 5:10

Königliches Gymnasium zu Neuwied
verbunden mit Realprogymnasium.

Wissenschaftliche Beilage zum 37. Jahresberichte
Ostern 1914.

# Die Entstehung und sagengeschichtliche Bedeutung des Seifridsliedes.

Von

**Dr. Scheidweiler,**
Kgl. Gymnasialoberlehrer.

Neuwied.
1914.
Heuserſche Buchdruckerei.

*1914. Progr. Nr. 652.*

MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE
BIBLIOTHEK
WIEN

Inst. f. Dt. Volkskunde
F. St. Mythenkunde

Sachbez.:

Inv. Nr.:

# Die Entstehung und sagengeschichtliche Bedeutung des Seifridsliedes.

## I.

Mehr und mehr hat sich in letzter Zeit die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß das Seifridslied, dieses Machwerk des 16. Jahrhunderts, altes Sagengut, wenn auch in junger, vielfach entstellter Form bietet. Gleichzeitig mit dieser Erkenntnis ist natürlich das Interesse für die Entstehungsgeschichte des Liedes gewachsen und hat zu mehreren eingehenden Untersuchungen geführt, die aber ein gleiches Ergebnis nicht erzielt haben. Vielmehr stehen sich zwei Ansichten schroff gegenüber: nach der einen zeigt das Seifridslied deutliche Spuren einer größeren oder geringeren Zahl von Entwicklungsstufen;[1]) die andere dagegen sieht in ihm ein von nur wenigen Zusätzen und Änderungen eines um 1500 lebenden Bearbeiters entstelltes einheitliches Werk des 13. Jahrhunderts.[2])

Ein neues Ziel stecken sich also die folgenden Blätter nicht, sie wollen nur zur Klärung der Fragen beitragen, vor die das Seifridslied die Forschung bisher gestellt hat. Voran gehe eine Inhaltsangabe des Mittelstücks.[3])

HSM erzählt folgendes:

Zu Worms am Rhein herrscht König Gibich. Seine Gattin hat ihm drei Söhne und eine Tochter namens Kriemhild geschenkt.

---

[1]) Golther in den Einleitungen zur 1. und 2. Auflage seiner Ausgabe, Halle 1889 (mir leider nicht zugänglich) und 1911; Bernhöft „Das Lied vom hörnernen Sigfrid", Rostocker Dissertation 1910.

[2]) Panzer, Studien zur germanischen Sagengeschichte II: Sigfrid, München 1912, S. 1—55.

[3]) Folgende Abkürzungen gelangen zur Anwendung: HS = Lied vom Hürnen Seyfrid und zwar M = Mittelstück (Str. 16—168), A = Anfang, E = Ende. NL = Nibelungenlied, Þ = Þiðrekssaga, KHM = Kinder- und Hausmärchen.

Eines Tages, als die Jungfrau gerade im Fenster steht, kommt ein feuriger Drache geflogen und schwingt sich mit ihr in die Lüfte.

Er führt sie auf einen hohen Felsen, den Drachenstein. An Speise und Trank fehlt's ihr dort nicht; denn der Drache hat sie lieb. Gern legt er seinen Kopf in ihren Schoß. An einem Ostertage erhält er seine menschliche Gestalt wieder und eröffnet ihr, heute in fünf Jahren schlage für ihn die Erlösungsstunde. Dann werde er sie heiraten und mit ihr zur Hölle fahren.[1])

Nun lebte zur selben Zeit ein stolzer Jüngling. Seifrid hieß er und war eines Königs Sohn. Da dieser eines Morgens auf die Jagd reitet, führt ihn einer seiner Bracken auf die Spur[2]) des Drachen. Er folgt ihr an vier Tage und gelangt zum Drachensteine.

Da wird es finster um ihn her. Seifrid verzweifelt schon daran, jemals wieder aus diesem dunklen Walde hinauszugelangen, als der Zwerg Eugel erscheint. Sein Roß ist kohlschwarz, sein Gewand von Seide, und auf dem Kopfe trägt er eine kostbare Krone. Er mahnt Seifrid umzukehren. Auf dem Felsen vor ihnen hause nämlich ein furchtbarer Drache, der neulich eine Jungfrau geraubt habe, Kriemhild, König Gibichs Tochter. Da stößt Seifrid sogleich sein Schwert in die Erde und schwört drei Eide, er wolle die Jungfrau erlösen. Eugel soll ihm dabei helfen. Doch der Zwerg hat zu große Angst und bittet, ihn zu entlassen. Seifrid droht ihm, und als das nicht hilft, packt er ihn beim Haare und schlägt ihn so kräftig an den Felsen, daß seine reiche Krone zerbrochen zu Boden fällt. Nun ist Eugel bereit, Seifrid mit Rat und Tat beizustehen.[3])

[1]) Hier scheinen zwei Vorstellungen vom Wesen des Drachen verschmolzen zu sein. Einmal ist er ein verwunschener Mensch, wie sie das Märchen kennt, der nur von einer Jungfrau erlöst werden kann, vgl. Panzer S. 22. Dann aber erscheint er wieder als Teufel, den man sich häufig unter der Gestalt eines fliegenden Drachen vorstellte, vgl. z. B. Grimm, Mythologie [4] II S. 833 f; Fr. Ranke, Die deutschen Volkssagen S. 160; KHM 125. Von Interesse sind ferner HS Str. 104, 105 und der nur im Munde eines Teufels zu verstehende Hohn Str. 27, 7/8.

[2]) Daß ein Flugdrache eine Spur hinterläßt, erscheint auf den ersten Blick undenkbar. Doch darf man wohl auf Þ c. 105 verweisen. Dort sehen Dietrich und Fasolt einen großen Flugdrachen. „Er flog nahe über die Erde hin, und wo sie nur seine Klauen berührten, da war es, als wenn mit dem schärfsten Eisen gehauen wäre. In seinem Maule hatte er einen Mann." Nachher wird allerdings dies niedrige Fliegen erklärt. „Obwohl nun dieser Drache groß und stark war, so ging es dennoch über seine Kraft, einen Mann mit Waffen zu tragen, und er vermochte sich nicht in die Luft zu erheben, um zu fliegen, noch sich zu wehren, wie wenn er ledig gewesen wäre." Eine solche Erklärung fehlt freilich im HS, doch bedenke man, daß Seifrid die Spur im hohen Gebirge findet (Str. 36, 6).

[3]) Str. 58, 7 ist doch wohl zu lesen: „Des walt deyn doch der Teuffel!" Vgl. Grimms Wörterbuch XIII Sp. 1380 I. γ.

Er weist ihn zum Riesen Kuperan, dem Herrn des Berges; der habe den Schlüssel zum Drachenstein.[1])

Seifrid ruft den Riesen gar freundlich aus seinem Hause heraus. Doch Kuperan ist ein grober Geselle. Mit einer langen Stange von Stahl erscheint er und fragt barsch, was Seifrid wolle. Als dieser zur Jungfrau geführt zu werden begehrt, schlägt er nach ihm mit der Stange, die so groß ist, daß sie mit ihrer halben Länge schon die Wipfel der Bäume erreicht. Eine Klafter tief fährt sie in die Erde.[2]) Seifrid ist weit zurückgesprungen. Doch als der Riese sich jetzt bückt, die Stange aufzuheben, springt er gleich wieder hinzu und schlägt ihm eine Reihe tiefer Wunden. Der Riese will zunächst weiter kämpfen. Doch bald spürt er seine Wunden und flieht in sein Haus. Dort verbindet er sie und wappnet sich dann mit einer guten Brünne, mit Helm, Schwert und Schild. Dazu trägt er eine zweite eiserne Stange, die schärfer schneidet als ein Schermesser. Nach einem Wortgefecht beginnt der Kampf von neuem. Seifrid haut den Schild des Gegners in Stücke und zerschneidet ihm seine Rüstung; blutberonnen steht Kuperan da. Jetzt bittet er Seifrid um Schonung und verspricht seine Mithilfe bei der Befreiung der Jungfrau. Sie schwören einander Treue, und Seifrid verbindet mit dem eigenen Gewand des Riesen Wunden. Dann geht's zum Drachenstein. Der Weg führt über ein Wasser. Als Seifrid hier dem Riesen voranschreitet, versetzt ihm dieser mit dem Schwerte von hinten einen Schlag, daß er wie tot hinfällt. Doch gleich ist Eugel zur Stelle und wirft die Nebelkappe über ihn. Während der Riese vergeblich nach seinem Gegner sucht, kommt Seifrid wieder zu sich und sieht den Zwerg neben sich sitzen. Noch einmal warnt ihn

[1]) Es hält recht schwer, sich ein Bild vom Drachenstein zu machen. Man denke sich ihn als langen, im Bergwald aufragenden Felsen (stayn oder berg genannt) mit steilem Abfall. In ihm wohnen die Zwerge; denn innen ist er hohl. An seinem Ende haust Kuperan. Hier scheint der Wald aufzuhören, sonst könnte man sich den Kampf zwischen Seifrid und Kuperan nicht vorstellen. Auch geht's nachher (Str. 87) über ein Wasser in den Wald. Den Zugang zum Drachenstein verschließt eine Tür, die sich 8 Klafter unter der Erde befindet. Von hier führt ein Gang auf die Plattform des Felsen. Das alles ist phantastisch, aber noch vorstellbar. Verwirrung schaffen dagegen die Angaben der nachher zu behandelnden Strophen 134 ff.

[2]) Str. 66 ist unklar und wohl verderbt. Ich schlage vor:

Do schlûg der Ryß Kuperan
Vil manich schleg on zal.
Die stange viel (st. stangen wol) ein klaffter
Rider in die erd zû thal —
Nach Seyfrid so geschwinde
Ein schlag (oder: Er schlûg) so krefftigklich —
Seyfrid sprang als ein helde u. s. w.

dieser, aber vergebens. Seifrid wirft die Kappe ab, er ruft zur Magd[1]) und schlägt Kuperan acht Wunden. Doch muß er ihn leben lassen, da er allein ihn zur Jungfrau führen kann. Acht Klafter unter der Erde befindet sich die Tür zum Drachenstein. Kaum hat der Riese sie aufgeschlossen, da reißt Seifrid den Schlüssel an sich und heißt Kuperan vorangehen. Sie sind beide müde, als sie auf der Plattform anlangen, wo die Jungfrau sitzt. Diese begrüßt Seifrid als Bekannten, den sie schon in ihres Vaters Haus gesehen habe. Seifrid verheißt ihr Rettung. Auch wenn der Drache der Teufel wäre, er wolle ihn bestehen. Sie aber verspricht ihm als Lohn für die Rettung ihre Hand. Indem weist Kuperan darauf hin, daß hier oben das einzige Schwert verborgen liege, mit dem der Drache besiegt werden könne. Als aber Seifrid sich bückt, das Schwert aufzunehmen, schlägt der Heimtücker ihm wieder von hinten eine Wunde, daß er beinahe allen Halt verloren hätte.[2]) Von neuem ringen die beiden, zum Schrecken der Jungfrau. Seifrid greift dem Riesen in die Wunden und zerrt sie ihm auseinander. Da schwindet dessen Kraft, und Seifrid wirft ihn trotz abermaliger Bitte um Schonung den Felsen hinunter, daß er zu hundert Stücken zerspringt. Dann begibt er sich wieder zur Jungfrau. Plötzlich denkt er daran, daß er fast vier Tage nichts gegessen und getrunken habe.[3]) Vor dem Drachenkampfe aber tue ihm Stärkung not. Eugel, der Seifrid nachgefolgt ist, erschrickt und läßt reichlich Speise bringen, für vierzehn Tage genug. Bei Tisch werden Seifrid und die Jungfrau von den Zwergen bedient. Kaum aber haben sie zu essen begonnen, da hören sie schon den Lärm des herannahenden Drachen. Der Jungfrau bricht der Angstschweiß aus, die Zwerge fliehen. Schon sieht man das Feuer, das der noch weit entfernte Unhold schnaubt.[4]) Gleich darauf wird der Drachenstein erleuchtet und die Hitze so unerträglich, daß Seifrid

---

[1]) So denken Feirefiz und Parzival beim Kampf an Sekundille und Kondwiramur, und ihr Schlachtruf ist Tabronit und Belrapeire, die Länder ihrer Geliebten bezw. Gattin.

[2]) Man hat sich wohl an einer Seite unter der Plattform einen stufenförmigen Ansatz zu denken. Hier muß in einer Höhlung der Felswand das Schwert verborgen gewesen sein. Nach dem Kampf begibt sich Seifrid wieder auf die obere Plattform, so daß Golthers Konjektur zu Str. 115, 2 überflüssig ist.

[3]) Str. 117, 5 muß es heißen: „gewesen". Das überlieferte „genesen" ist nicht ganz unverständlich, bringt aber eine hier unangebrachte und gesuchte Färbung in die Stelle.

[4]) Str. 124—138, die ich hier übergehe, folgen S. 10 ff.

samt der Jungfrau in den Berg flieht. Hier findet er einen Schatz, aufgehäuft, wie er annimmt, vom Drachen. Doch läßt der Schatz ihn kalt. Voll Gottvertrauen bereitet er sich vielmehr zu seinem schweren Kampfe und steigt hinauf. Glücklicherweise verscheucht er sofort die 60 Drachen, die zugleich mit dem alten Drachen gekommen sind.[1]) Der Kampf mit diesem aber ist furchtbar genug.[2]) Doch Seifrid wird seiner Herr und schlägt ihn in Stücke. Dann aber fällt er infolge der großen Hitze, die er ausgestanden, in Ohnmacht. So findet ihn die Jungfrau, und vor Leid schwinden auch ihr die Sinne. Während nun Seifrid von selbst wieder zu sich kommt, muß sie von Eugel mit einem heilkräftigen Kraut ins Leben zurückgerufen werden. Innig dankt sie ihrem Erlöser; herzlich dankt auch Eugel dem Seifrid, daß er ihn und seine Zwerge aus Kuperans Gewalt befreit habe. Er begleitet die beiden eine Strecke, prophezeit Seifrid seinen frühen Tod und wird dann von diesem entlassen. Seifrid aber erinnert sich plötzlich des Schatzes. Er kehrt zurück und lädt ihn auf sein Roß. Dann aber denkt er wieder an sein frühes Ende und findet, daß ihm bei solchen Aussichten der Schatz doch nichts nützen könne. So schüttet er ihn denn in den Rhein.

Das ist der Inhalt des Mittelstückes unseres Seifridsliedes, das wir zunächst einmal für sich betrachten wollen. Der Form nach stammt es wie das ganze Seifriedslied aus frühneuhochdeutscher Zeit, und es wäre verlorene Mühe, nach formellen Spuren der zugrunde liegenden älteren Dichtung zu suchen.[3]) In reiner Gestalt aber haben uns die vorhandenen Drucke diese frühneuhochdeutsche Dichtung nicht überliefert; wer Golthers kritischen Apparat und meine Anmerkungen zu der voraufgehenden Erzählung durchliest, wird auf eine ganze Reihe von Verderbnissen stoßen. Viel wichtiger noch ist die Frage, ob unser Text Umstellungen und Interpolationen erfahren hat. Auch sie muß bejaht werden.[4])

Str. 19 ist gesagt worden, daß der Drache die Jungfrau auf

---

[1]) Eine nur beim Teufel verständliche Begleitung.

[2]) Die Strophen, welche den Kampf schildern, stehen S. 9 f.

[3]) Die darauf ausgehenden Bemühungen Golthers in seiner ersten Ausgabe sind von Chr. A. Mayer ZfdPh 35 S. 47 ff. und 204 ff. zurückgewiesen worden.

[4]) Golther nahm in seiner ersten Ausgabe Str. 38, 134—144, 154—157, 164—168 als interpoliert an. Noch weiter ging Bernhöft, die auch Str. 158—164 hinauswies. In der zweiten Ausgabe Golthers erscheint nur Str. 38 als sicher von einem Bearbeiter stammend (S. XL).

den Drachenstein geführt habe, wo es ihr an Speise und Trank nicht gemangelt habe. Dann heißt es weiter:

20. Er het sie auff dem steyne
Biß in das vierdte Jar,
Das sie gesach keyn menschen,
Das glaubet mir fürwar;
Sie was auch alters eynig
Zwölff wochen oder mee,
Sie waynete täglichen,
Jr ellendt thet jr wee.

21. Der Trach legt da seyn haupte
Der Junckfraw inn jr schoß.
Dannocht so was seyn stercke
So gar on massen groß,
Wenn er den athem auß ließ
Oder den an sich zoch,
Das der stayn denn erzittert
Under dem Trachen hoch.

Diese beiden Strophen stehen in keinem Zusammenhang; vielmehr setzt Str. 21 die Schilderung von Str. 19 fort. Aus Liebe versorgt der Drache die Jungfrau mit Speise und Trank, Liebe erklärt es auch, daß er ihr das Haupt in den Schoß legt. Ferner läßt sich in Str. 21 das „da" nur dann einigermaßen erklären, wenn gerade vorher die Örtlichkeit näher beschrieben war; auch das ist in Str. 19 der Fall. Außerdem gibt der Drache in Str. 26 der Jungfrau die Erklärung, daß er über fünf Jahre seine menschliche Gestalt wiedergewinnen werde. Stünde nun Str. 20 am richtigen Platz, so müßte man an vier Jahre zu diesen fünf hinzuzählen.[1]) Unmöglich wäre das ja nicht, immerhin aber wäre es merkwürdig, wenn der Drache erst am vierten Ostertage zum Mann würde. Näher liegt es doch anzunehmen, daß dies jeden Ostern der Fall ist. Ist nun Str. 20 interpoliert?[2]) Man sieht nicht recht, weshalb dies geschehen sein sollte. Deshalb möchte ich lieber an eine Umstellung denken. Str. 20 gehört hinter Str. 28, vor das Gebet der Jungfrau, das sie natürlich in Abwesenheit des Drachen spricht. Die Tränen, welche die Jungfrau nach Str. 20, 7. 8 vergießt, leiten

[1]) Als stärkster Beweis für die Unangebrachtheit dieser Rechnung würde Str. 125 gelten, wenn sie echt wäre. Vergl. S. 10 ff.

[2]) Daß der Verfasser des Volksbuches diese Strophe in seiner Inhaltsangabe übergeht, beweist nur, daß er sie als störend empfand, nicht aber, daß er sie nicht las.

passend zu dem Gebete hinüber, und das bei der jetzigen Stellung der Strophen recht unvermittelte Einsetzen von Str. 29 wird behoben. Außerdem gibt die Angabe des zwölfwöchigen Alleinseins der Jungfrau eine gute Überleitung zu ihrer gleich darauf vom Dichter vorbereiteten Begegnung mit Seifrid, der sie ja ohne ihren Bedränger auf dem Felsen antrifft.

Eine zweite Umstellung finde ich in den Strophen, welche den Drachenkampf schildern. Hier schließt Str. 146 mit der Bemerkung, Seifrid habe vom Wurme Ungemach erleiden müssen. Von diesem Ungemach ist nun aber in Str. 147 keine Rede. Vielmehr schildert diese allerdings wohl verderbte Strophe, wie Seifrid mit seinem Schwerte das Horn des Drachen weich haut und die vom Drachen selbst ausgehende Hitze das übrige tut, das Horn zerfließen zu machen.[1]) Das Ungemach aber, das Seifrid leidet, steht in Str. 145, nach welcher der Drache Seifrid mit seinem Schwanze umschlingt. Und dies hinwiederum wird dem Drachen dadurch erleichtert, daß Seifrid, wie es in Str. 146 heißt, es aufgibt, ihn von vorne anzugreifen, und ihn vielmehr in der Mitte packt. Also ergibt sich folgende Reihenfolge der Strophen:

144. Der alt Trach bleyb alleine
Und thet Seyfriden not;
Im gieng auß seynem halse
Die flammen blaw und rot,
Er stieß gar offt und dicke
Seyfriden, das er lag;
Er kam bey seyner zeyte
Nie inn so grosse klag.

146. Seyfrid der schlůg mit grymmen
Den wurm wol auff das horn;
Er mocht nicht lenger bleyben
Und schlahen den wurm vorn,
Er schlug jn auff die seyten
Wol auff ein hůrnen dach.
Yedoch so můst er leyden
Vom wurme ungemach.

145. Der Trach so Teuffelischen
Mit seynem schwantze facht,
Das er den held Seyfriden
Gar offte dareyn flacht,
Vnd meynt jn ab zů werffen
Wol von dem stayn so hoch;
Seyfrid sprang auß der schlingen,
Das er jn nicht dreyn zoch.

147. Er schlůg so weych das horen
Mit seynem schwerdt so gůt.
Und auch die hitz vom Trachen,
Als wer gemacht ein glůt

[1]) Diese Strophe ist bisher falsch aufgefaßt worden, auch von Golther; das beweist die Stellung von V. 1. 2 bei ihm in Parenthese. Durch das „und auch" Z. 3 ergibt sich doch, daß die Hitze des Drachen dasselbe bewirkt wie Seifrids Schwert, nämlich das Abrinnen der Hornhaut.

Mit eynem füder kolen,
Die alle wern ein brandt.
Erst ward das horen weychen,[1])
Das es ab von jm randt.

148. Er hieb jn von eynander
Da inn der mit entzwey u. s. w.

Eigenartig ist ferner, was der Drache in Str. 22 ff. von sich aussagt. Ich habe schon Seite 4 Anm. 1 darauf hingewiesen, daß hier zwei Vorstellungen vom Wesen des Drachen verschmolzen sind. Nach der einen ist er ein verwunschener Märchenprinz, nach der andern der Teufel oder ein Teufelsgenoß. Man könnte nun allerdings diese letztere Vorstellung beseitigen, indem man Str. 25, 5 bis 26, 4 und Str. 27, 28 striche, aber zur Annahme einer solchen Interpolation liegt kein formeller Grund vor. Anders aber ist es mit den Str. 124 ff., welche die merkwürdige Natur des Drachen zu erklären sich abmühen. In diesen Strophen — ich werde sie gleich anführen — zeigt sich nämlich eine Stümperhaftigkeit der Sprache und des Stils, die alles, was wir sonst im HS erleben, weit hinter sich läßt. Dazu kommen inhaltliche Schwierigkeiten und vor allem der Umstand, daß diese Strophen z. T. eine bloße Vorwegnahme des Str. 139 ff. Erzählten bieten und wir Str. 139 genau so weit sind wie Str. 124. Str. 139 schließt außerdem tadellos an Str. 123 an, während der Interpolator diesen Anschluß erst mühsam herbeiführen muß (Str. 138, 7. 8).

In Strophe 123 wird das plötzliche Nahen des Drachen geschildert. Schon von weitem sieht man das Feuer, das er aushaucht. Dann geht es so weiter:

124. Das macht, er was verflůchte
Jnn ein Teuffelische art,
Darumb zů aller zeyte
Der Teuffel bey jm war
Jnn gestalt eynes fewrin Trachen;[2])
Doch was es jm on peyn
Seyner seel, vernunft, synne:
Das můst alles willig seyn.[3])

[1]) Man ist zunächst versucht, zu dem Subjekt „die hitz" ein Prädikat zu ergänzen, also etwa Z. 7 zu schreiben: „betwang (Str. 54, 1) das horen weyche" (es ist durch die Schwerthiebe schon weich geworden); aber abgesehen von „erst" ist Z. 7 tadellos. „Ward" (= begann) mit d. Infinitiv ist im Frühneuhochdeutschen ebenso gebräuchlich wie im Mittelhochdeutschen (vgl. die Wörterbücher z. B. Heyne und Str. 152, 3) und hat sich bis heute im Plattdeutschen erhalten. Damit aber „die hitz" nicht ganz in der Luft schwebe, möchte ich nach „brandt" ein Komma setzen und für „erst" ein „der" (gen. causae) oder „des" schreiben.

[2]) Davon merken wir nirgends etwas.

[3]) Unklar. Den Sinn gibt der an eigenmächtigen Änderungen reiche B(erner) Druck: Sunst můßt er jhm willig seyn.

125. Do braucht er seyn vernunffte
Nach menschlicher natur
Ein tag und auch fünff Jare,
Biß er zum menschen wur,
Ein schöner Jüngelinge,
Als er ye was gesücht;[1])
Das kam jm von bülschaffte,
Ein weyb jn da verflücht.

126. So durch schön der Junckfrawen
Der Trach menschlichen het:[2])
Wenn die fünff jar hin kemen,
Das er sie nemen thet,
Und sie also möcht haben,
Weyl er ein Trache wer,
So wurd sie jm zů theyle,
Das sunst gschech nymmer mer.

127. Und do jm nun Seyfride
Die Junckfraw nemen wolt,[3])
Die er het lang gespeyset
Und sie zů Wurms geholt,
Darumb was er so grymmig
Hyn an den stayn gefarn;
Mit hitz wolt er verbrennen,
Die auff dem stayne warn.

128. Nun het die Junckfraw sorge
Und Seyfrid rathe gab,
Sie wölten sich verbergen,[4])
Das er sie nicht hinab
Am flug beyde thet stossen,
In ein hölen, die da was
Under dem Trachenstayne
Inn berg gieng, glaubet das,

129. Biß das der Trach gefriste,
Und auch vor seyner hitz;[5])
Do kam er her mit fewre.
Nach Teuffelischer litz

---

[1]) Schlecht konstruiert und unklar. B: Als nie keinr ward.

[2]) Unklar. B: Er menschlich liebe hat. Die Bedingung, unter der er die Jungfrau gewinnen kann (V. 3 ff.), schließt sich schlecht an V. 1. 2 an. „Das" in V. 4 ist = seit; „haben" V. 5 = behalten.

[3]) Woher weiß er das?

[4]) Zu „verbergen" gehört natürlich „In ein hölen" V. 6.

[5]) Recht ungeschickt und unklar. Damit vergleiche man die klare Darstellung Str. 140: „Die Junckfraw und Seyfride Flohen unden inn den berg, Biß sich der Trach der hitze Ein wenig droben verzert".

Kam er an stayn gefaren,
Das sich der stayn erschůtt,
Das,[1]) seyd die welt was gestanden,
Der stayn so was zerrůtt.

130. Nun het mit jm genummen
Seyfrid des Trachen schwerdt,
Das Kuperan jm weyste,
Do er jn zu mördern gert
Hoch auff dem Trachenstayne,
Do er sich bucken solt
Am end des stayns zum schwerdte,
Jn abher stossen wolt.[2])

131. Nun sprang her auß der hölen
Seyfrid mit disem schwerdt;
Mit grossen grymmen schlegen
Er da des wurmes gert;[3])
Der wurm mit seynen krappen
Seyfrid den schild ab reyß,
Das jm vor grossen engsten
Ab ran das wasser hayß.

132. Der stayn gewan ein hitze
Oben aller wie ein glůt;
Als wie ein glůyg eysen
Man auß der Esse thůt,
Macht der wurm ungehewre
Die hitze also groß,
Und ymmer gen Seyfride
Das hellisch fewre schoß.

133. Do hettens auff dem stayne
Und auff dem holen berg
Ein ungestůmes wesen,
Und das[4]) die wilden Zwerg
All lieffen hin gen walde,
Und nam jm yedes für,[5])
Der berg der můst einfallen,
Das es seyn leben verlůr.

---

[1]) Golther vermutet „nie."

[2]) Ungeschickt konstruiert. B: Da er jhn abstossen wolt.

[3]) Vgl. Str. 146: Seyfrid der schlůg mit grymmen Den wurm wol auff das horn.

[4]) = bis. Ebenso Str. 12, 3.

[5]) sich für nemen = sich vorstellen, wähnen.

134. Nun waren Nyblings ſöne
Zwen in dem berg geweſt,
Die waren Eugels brüder,
Hetten gehütet veſt
Irs vatters Nyblings ſchatze.
Do nun der berg thet wagen,
Da lieſſen die zwen Künige
Den ſchatz außher tragen,

135. Und ſtieſſen jn in ein hölen
Da inn ein staynen wandt
Under dem Trachenſtayne.[1])
Darnach jn Seyfrid fand,
Als jr hernach werdt hören[2])
Von Eugel dem Gezwerg,
Das weſt nicht von der fluchte,
Das leer da was der berg,

136. Darinn auch von dem ſchatze,
Den ſie hetten verporgen;
Es het ſich auch behalten[3])
Des wurms halb mit ſorgen.
Sie hetten all ſampt forchte,
Er würd Seyfrid nötten,
So würd der wurm die Zwerge
Darnach all ſampt tödten,

137. So er das magtlich bilde
Durch die Zwerge ſo verlür.
Wann der Trach weſt den steyge
Und auch des staynes thür.
Wenn er ſich külen wolte,
So lag er inn dem gang,
Wenn das die Junckfraw ſchlieffe,
Von jr was er nicht lang,

---

[1]) Dieſer ganze Vorgang iſt unklar. Denn in der Höhle unter dem Drachenſtein iſt der Schatz doch ebenſo gefährdet wie an ſeinem früheren Aufbewahrungsorte, der außerdem kaum von dieſer Höhle verſchieden ſein kann. Dieſe Verwirrung verdanken wir dem Einfluß des NL. Jhm zuliebe werden dem Eugel (= Alberich) Niblung und Schilbung als Brüder zugeſellt (hierin ging Str. 156 voran) und die ganze Fortſchaffung des Schatzes nach NL Str. 88/89 geſchildert. Freilich mußte der Interpolator, um nicht mit Str. 140 in Konflikt zu geraten, den Schatz unſinnigerweiſe wieder in den Berg ſchaffen laſſen. Vgl. auch Panzer S. 60 Anm. und S. 62.

[2]) Von Eugel erfahren wir hierüber nirgends etwas. Eine Korruptel anzunehmen, iſt bei dem ſonſt glatten Text recht bedenklich.

[3]) = verborgen.

138. Dann wenn er speyß ye holte.
So es was winters zeyt,
So saß sie under dem stayne
Wol fünfftzig klaffter weyt,
So lag er vor dem loche
Und hielt jr auff die kelt.
Nun müß wirs wider anfahen,
So jrs auß hören wölt.

In dem letzten Teile der angeführten Stelle zeigt sich die Unbeholfenheit des Stils vor allem in dem andauernden Überlaufen der Konstruktion aus einer Strophe in die andere. Ein Beispiel davon findet sich übrigens auch in den ersten Strophen der interpolierten Stelle (Str. 128/29). Nun bin ich an sich weit entfernt, ein solches Überspringen in jedem Falle als Kriterium der Unechtheit anzusehen. Aber da einmal ein Enjambement von fünf aufeinanderfolgenden Strophen (134—138) doch einzig dastehen dürfte und außerdem dieses Kriterium zu einer Reihe anderer hinzukommt, so möchte ich es werten, falls sich ein Überspringen der Konstruktion sonst in HSM nicht oder nur in ganz leichten Fällen findet. Und das ist tatsächlich so. In Strophe 66/67 bilden den Übergang zwei durch „und" koordinierte Hauptsätze. Nichts hindert hier, dem Strophenende zuliebe einen Punkt zu setzen. Mit noch weniger Bedenken kann man den Strichpunkt Golthers, der am Ende von Str. 79 die beiden Hauptsätze trennt, in einen Punkt verwandeln. Dasselbe gilt von Str. 97/98 und 161/62. Str. 146/47 fällt nach unserer Interpretation (S. 9) ganz fort. Eine Kleinigkeit schwerer wiegt der Fall Str. 159/60:[1])

„Nun sag mir, held gemeyt,
161. Laß mich deyner kunst genieſſen,
Astronomey genant.

Hier wird also die erste mit einer Anrede verbundene Aufforderung von der zweiten genaueren durch Strophenende getrennt. Gewiß ein leichter Fall, in dem ich ohne Bedenken hinter „gemeyt" ein Ausrufungszeichen setzen würde. Das ist alles. Vergleicht man damit die schweren Fälle in den interpolierten Strophen, so zeigt sich deutlich eine andere, recht unbeholfene Technik.

[1]) Sicher haben wir es außerdem hier mit einem recht jungen Bestandteil unseres Liedes zu tun; doch sind wir zu der Annahme, er sei in den frühneuhochdeutschen Text interpoliert worden, nicht berechtigt. Str. 161, 7 muß es übrigens „Solt" statt „So" heißen.

Hiermit glaube ich eine große Interpolation in der frühneuhochdeutschen Fassung des HS nachgewiesen zu haben, und zwar eine Interpolation, die an einer Stelle deutlich den Einfluß des NL verrät (S. 13 Anm. 1). Sie hat eine kleine Änderung im folgenden Text und den Einschub einer weiteren Strophe nach sich gezogen. Strophe 140, 6 muß es nämlich heißen: „Und kam uber einn schatz" statt „den schatz," und Str. 168 muß gestrichen werden:[1])

„Er west nicht, das die erben
Waren die Künig im berg,
Die da hetten verstossen[2])
Nybling das alte Zwerg.
Eugel das Zwerg seyn sune,
Der west nicht umb die ding,
Er meynt, der schatz der lege
Im berg noch gar gering."[3])

Mit diesen Umstellungen und Ausscheidungen sind wir m. E. der ursprünglichen neuhochdeutschen Fassung des Mittelstücks so nahe gekommen, wie dies überhaupt möglich ist. Indes wir müssen über sie hinaus ihre Vorlage zu bestimmen suchen. Die formellen Gesichtspunkte lassen uns dabei natürlich im Stich; inhaltliche dagegen werden uns, denke ich, ein Stück weiter bringen.

Ich knüpfe an eine treffende Beobachtung von Frl. Bernhöft an (S. 53 ff.), die von Panzer (S. 33 Anm.) mit Unrecht in Zweifel gezogen worden ist.

Nach der Besiegung des Riesen verspürt Seifrid Hunger. Das ist leicht erklärlich, da er an vier Tage der Drachenspur gefolgt ist, ohne zu essen und zu trinken. Man könnte also nichts dagegen einwenden, wenn Eugel einen kleinen Imbiß für ihn herbeischaffte. Auffallen muß es dagegen, daß dieser Speise und Trank für vierzehn Tage auffahren läßt. Auffallend ist ferner, daß die Zwerge ohne

[1]) Die Strophe ist dazu noch an wenig passender Stelle eingeschoben. Besser würde sie zwischen 164 und 165 stehen. Str. 164 denkt Seifrid daran, daß er den Schatz vergessen habe. (Str. 168: Er wußte nicht, daß er den Zwergen gehörte; sonst würde er ihn wohl nicht geholt haben). Vielmehr (Str. 165): Nun het er zwen gedancken, Den ein auff Kuperan, Den andern auff den wurme, Welcher den schatz het gelan (= uter thesaurum reliquisset). Er meynt, jn het gesamlet Der wurm usw. Deshalb kehrt er zurück.

[2]) = „verborgen". Für die folgende Zeile vermutet Golther „den schatz des alten zwerg".

[3]) Vgl. 135/6. — „gering" ist schwer verständlich. Heißt es wertlos, weil unbenutzt? — Nach meiner Auffassung gehörte der Schatz im nichtinterpolierten Text also gar nicht den Zwergen. Damit erledigt sich die von Panzer S. 12 aufgewiesene Schwierigkeit, bestehend darin, daß die Zwerge Seifrid so ohne weiteres mit dem Schatz ziehen lassen.

MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE BIBLIOTHEK WIEN

Angst vor dem Drachen Seifrid und die Jungfrau bei Tisch bedienen. Das sieht doch ganz so aus, als ob kein Drachenkampf mehr bevorstehe und alle Gefahr vorüber sei. Andrerseits wird die Mahlzeit selbst durch das Erscheinen des Drachen sofort unterbrochen, und nach dem Kampfe scheint alle Speise da oben verschwunden zu sein;[1]) denn Eugel führt nunmehr Seifrid und die Jungfrau in den Berg und bewirtet sie dort. In der jetzigen Fassung verfehlt also die erste Bewirtung, die ohne den folgenden Drachenkampf ganz sinnvoll wäre, völlig ihren Zweck; man könnte sie ruhig streichen, ohne eine Lücke zu empfinden. Dazu kommt drittens das ganz unklare Verhältnis zwischen Kuperan und dem Drachen und im Zusammenhang damit das Fehlen jeglicher Erklärung für die hartnäckige Gegenwehr des Riesen und endlich der Umstand, daß die Zwerge nach Erlegung beider, des Riesen und des Drachen, sich bei Seifrid nur für die Tötung des Riesen bedanken (Str. 153 ff.).

Ich denke, was hier angeführt ist, genügt, Bernhöfts Schluß, ursprünglich sei die Jungfrau durch den Kampf mit dem Riesen gewonnen worden, zu einem ausreichenden Grade von Sicherheit zu erheben. Daraus folgt aber, daß der feuerspeiende Drache als Räuber und Wächter der Jungfrau aus der Vorstufe unseres Liedes ganz zu streichen ist. Damit fällt ein umfangreicher umhüllender Mantel von dem Mittelstück unseres Seifridsliedes. Was bleibt, so fragt sich jetzt, als Kern zurück?

Mit dem Raub der Jungfrau durch den Drachen hängen alle Strophen von HSM bis 37 einschließlich zusammen. Diese erzählt, wie Seifrid, auf der Verfolgung der Drachenspur verirrt, zu Christus um Hilfe fleht. Daran schließt sich nun eine merkwürdige Strophe:

38. Nun het Seyfrid gefochten
Gar Ritterlich seyn jar,
Des dienten jm vil gerne
Fünff tausend Zwerge zwar.
Sie gaben dem werden Helde
Gar willigklich jr gůt.
Er het ein wurm erschlagen
Vor dem hettens keyn růw.

Was bedeutet diese Strophe hier? Sie bürdet uns nicht nur einen zweiten Drachenkampf auf, sondern paßt auch schlecht in den

[1]) An sich ja bei dem verzehrenden Feuer des Drachen und der Heftigkeit des Kampfes leicht erklärlich.

Zusammenhang. Dagegen schließt Str. 39 glatt an Str. 37 an. Golther erklärte die Strophe in der 1. Auflage für interpoliert; aber ein entscheidender formaler Grund für diese Annahme liegt nicht vor. Panzer (S. 15 Anm.) sieht in ihr eine Vorausdeutung des späteren Drachenkampfes und seines Ausganges. M. E. ist das bei der bestimmten Art, mit der die erzählte Begebenheit in die Vergangenheit gesetzt wird, unmöglich. Es kann sich vielmehr nur um die kurze Zusammenfassung eines der Befreiung der Jungfrau vorausliegenden Erlebnisses Seifrids handeln. In der Drachenform aber von HSM (so nenne ich die Form, die den Raubflug des Drachen und seine Erlegung hinzugefügt hat) hat dieser voraufgehende Drachenkampf keinen Platz, er muß also aus der Riesenform stammen. Derjenige, der unser Lied durch den Raubflug des Drachen erweiterte, hielt bei Str. 37 inne und sah sich nach dem in seiner Vorlage Erzählten um. Den in dieser geschilderten Drachenkampf hätte er eigentlich beiseite lassen müssen, aber bei dem Stoffhunger, der für ihn wie für die ganze mittelalterliche Dichtung charakteristisch ist, wollte er nicht ganz auf ihn verzichten und gab ihn deshalb in knapper Zusammenfassung. Die Stelle, an der er diese eingeschoben hat, ist freilich nicht gerade geeignet dafür; aber auch ich wüßte keine geeignetere zu finden. Störend wäre sie überall.[1])

Im weiteren Verlaufe der Dichtung findet sich nun noch eine kurze Zusammenfassung vorausliegender Ereignisse. Seifrid hat Eugel (Str. 46) nach dem Namen seines Vaters und seiner Mutter gefragt. Zur Erklärung dieser Frage heißt es Str. 47:

Nun was der Held Seyfride
Gewesen seyne Jar,
Das[2]) er umb vatter und mûter
Nicht west als umb ein har;
Er ward vil ferr versendet
Inn eynen finstern than;
Darinn zoch jn eyn meyster,
Biß er ward zů eym man.

48. Er gwan vier und zwentzig stercke
Und yegklich sterck ein man.

[1]) Golthers Annahme (Ausgabe [2] S. XL), Str. 38 beziehe sich auf den allbekannten, auch HSA Str. 6 ff. erzählten Drachenkampf, begegnet dem Bedenken, daß mit diesem Kampfe nirgends Zwerge verbunden erscheinen.

[2]) „Das" möchte ich in „da" verbessern. Über „da" = da, wo vgl. Bech zum Erec 1226.

Eine recht merkwürdige Nachricht über Seifrids Vorleben! Wer hätte daran gedacht, als er Str. 33 f. las?

Do was zu den gezeyten
Ein stoltzer Jüngeling,
Der was Seyfrid geheyssen,
Eyns reychen Künigs kind;
Der pflag so grosser sterche,
Das er die Löwen fieng,
Das er sie zů gespötte
Hoch an die bäume hieng.

34. Und do derselb Seyfride
Gewůchs zů eynem man,
Er wolt eyns morgens jagen
Und reyten zů dem than
Mit Habich und mit hunden,
Der stoltze degen bald.

Kein Zweifel, wer diese Strophen dichtete, dachte sich Seifrid bei seinen Eltern aufwachsen und ließ ihn von diesen weg auf die Jagd ausreiten (Bernhöft S. 19). Dann aber stammt die in Str. 47 dargelegte Auffassung aus der Vorlage. Aus ihr also auch die Aufklärung, die Seifrid von Eugel erhält.

Auf Grund dieser Spuren können wir uns nun den Inhalt der Vorlage etwa folgendermaßen zurechtlegen. Seifrid wird als kleines Kind in den Wald gebracht und wächst ohne Kenntnis seiner Eltern bei einem Meister, wohl einem Schmiede, auf. Herangewachsen, besteht er einen Drachen, der Zwerge beunruhigte. Diese danken ihm und bieten ihm ihre Schätze.[1]) Ihr König Eugel hat ihn mit seinem Namen Seifrid[2]) angeredet. Erstaunt über dieses Wissen, forscht Seifrid weiter und erhält auch über seine Eltern von Eugel Auskunft. Des weiteren aber belehrt ihn dieser, daß er nur einen ihrer Peiniger getötet habe; es lebe noch einer, der Riese Kuperan. Dieser halte auch eine Jungfrau gefangen. Seifrid ist sogleich bereit, die Jungfrau zu erlösen, und besteht den Riesen Kuperan.

Unsere Analyse von HSM ist beendet. Sie wird noch eine Probe zu bestehen haben, nämlich den Vergleich mit einigen Dichtungen, die in literarischen Beziehungen zum HS stehen. So hat unser Lied als Quelle gedient für den Seifrid von Ardemont des Albrecht

[1]) Also auch eine Art Hortgewinnung.

[2]) Str. 45, 7 wird es doch wohl statt: „Nu saget, herre" heißen müssen: „Nu sagt, herr Seyfrid". Vielleicht hat eine Verderbnis dieser Lesart Anlaß gegeben zu der des Baseler Druckes: sagt mir Herr so reiche.

von Scharfenberg und für die Darmstädter Redaktion des NL (w), während zwischen ihm und den verschiedenen Bearbeitungen des Rosengartens ein wechselseitiges Geben und Nehmen festzustellen ist.

Seifrid von Ardemont ist ein Artusroman aus dem 13. Jahrhundert, verarbeitet in Ulrich Füetrers Buch der Abenteuer.[1]) Er enthält folgendes: Seifrid, der Sohn Gundriens und Lytschois, hört als Jüngling von Artus und der Tafelrunde. Trotz seiner Bitten wollen ihn die Eltern nicht dorthin ziehen lassen; da macht er sich heimlich davon.[2]) Nach mancherlei Abenteuern begegnet er einem furchtbaren Drachen, der in seinem Munde ein jämmerlich schreiendes Rehlein trägt. Vergebens warnt ihn ein Zwerg aus einer Höhle vor dem Kampfe: Seifrid ist entschlossen, den Drachen zu bestehen. Er rennt ihm den Speer durch den Vorderbug und tötet ihn durch einen Stich in die Kehle. Bevor der Drache jedoch verendet, stößt er ein so furchtbares Geschrei aus, daß Seifried in Ohnmacht fällt. Da eilt der Zwerg herbei, bindet ihm den Helm ab, kühlt ihm Lippen und Gaumen mit Wasser und bringt ihn mit getranck und wurtzen mancherley wieder zu Kräften.[3]) Dann heißt es Str. 27 f.:

Der zwerg sprach: ob ir lebet
auf erd noch geren lannger,
mit mir vil schnell eŭch hebet:
ain wilder ris, an mannheit harte zannger,
der pfligt ainr awentewer[4]) bey einer awen,
dar inn durch listt verzaubert sind
von her Clinsor vier minicliche frawen.

28. Doch ist ein pandt entschlossen
hie an der awentewr
an disem wurm grossen.[5])
noch wont alhie ain rise ungehwr u. s. w.

[1]) Herausgegeben von Panzer in der Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart, Bd. 227 (1892) S. CXII ff.

[2]) Es ist übereilt, diese Einleitung als Beweis dafür anzusehen, daß HSA, dessen Anfang eine oberflächliche Ähnlichkeit mit ihr besitzt, von Anfang an mit HSM verbunden gewesen sei. Denn die Einleitung des Seifried von Ardemont ist klärlich nach dem Vorbilde des Parzival umgestaltet worden.

[3]) Diese Szene erinnert an HS Str. 151, wo Eugel die Jungfrau durch eine Wurzel aus ihrer Ohnmacht befreit; sie ist aber viel reicher ausgestaltet, so daß die Annahme, Str. 151 des HS habe als Quelle gedient, sehr unwahrscheinlich wäre. Viel näher liegt die Vermutung, die Schilderung des ersten Drachenkampfes in der Vorlage des HS habe sowohl dem Albrecht von Scharfenberg als auch dem Erweiterer des HS bei Str. 151 als Vorbild gedient.

[4]) d. h. er waltet eines Wunderwerks; vergl. Parzival 548, 10 vom Lande Klinschors „gar âventiure ist al diz lant."

[5]) d. h. ein Band des Zauberwerks ist gelöst durch den Fall dieses Wurmes. Vergl. Str. 34, wo der Riese zu Seifrid spricht: es ist dain aller höchstes hail gewesen: ain serpanndt hats verschlaffen; annderst wärstu von im vil ungenesen.

Der Zauberer Klinsor stammt natürlich aus der Artussage (Parzival 548, 5), ebenso die Mehrzahl der Frauen. Drache und Riese stehen in seinen Diensten und haben die Aufgabe, die Befreier der Jungfrauen zu bekämpfen.[1])

Der nun folgende Kampf mit dem Riesen Amphigulor entspricht in seinem Verlauf und in manchen Einzelheiten dem ersten Kampf Seifrids mit Kuperan. Das Nähere mag man bei Panzer an der S. 19 Anm. 1 angegebenen Stelle nachlesen. Ein Zug dieses Kampfes findet sich sogar in Seifrids und Kuperans drittem Kampfe oben auf dem Drachenstein wieder; man vgl. HS Str. 112 mit S. v. Ard. Str. 40 „Dem risen in die wunnden er schlůg und machtz im tieffer." Da nun dieser dritte Kampf kaum in der Vorlage gestanden haben wird (vielleicht fehlte schon der zweite), wird man hier wieder (vgl. S. 19 Anm. 3) an freie Benutzung der Vorlage durch den Bearbeiter des Seifridsliedes zu denken haben.[2])

Von großer Wichtigkeit ist es, daß der zweite Drachenkampf des HS im Seifrid von Ardemont nichts Entsprechendes findet, ja, daß auch kein Zug dieses Kampfes sich in dem dort beschriebenen Drachenkampf wiederfindet. Denn dieser Umstand fällt entscheidend ins Gewicht für die Richtigkeit der oben gegebenen Rekonstruktion der Vorlage von HSM.[3])

Albr. v. Scharfenberg hat, wie wir sahen, die ursprüngliche Fassung von HSM benutzt; ihre Erweiterung dagegen, die ich S. 17

---

[1]) Panzer führt S. 33 Anm. diese Zusammengehörigkeit von Drache und Riese gegen Bernhöfts Vermutung, ursprünglich sei die Jungfrau durch den Kampf mit dem Riesen erlöst worden, ins Feld. Ich glaube, dieses Argument versagt gegenüber meiner Auffassung. Drache und Riese gehörten in der Vorlage zusammen als Bedränger der Zwerge, vielleicht auch der Jungfrau, indem der Drache in Kuperans Dienst stand. War aber auch letzteres nicht der Fall, so sehe ich nicht, wie das meine Auffassung umstürzen könnte. Denn weshalb sollten wir Albr. v. Scharfenberg nicht die Knüpfung dieses zweiten Bandes zutrauen?

[2]) Auch Albr. v. Scharfenberg hat sich vielleicht Umstellungen erlaubt. Denn man muß möglicherweise HS 38 „Sie gaben dem werden Helde Gar willigklich jr gůt" mit S. v. Ard. Str. 48 zusammenstellen, wo die Zwerge nach Besiegung Amphigulors mit reichait gros zu Seifrid kommen. Sicher ist das keineswegs; jedenfalls haben die Gaben der Zwerge (ain zimierd, ain spiegel clar gegerbet, wappenröck und kowertewr, 5 spanische Rosse) nichts mit dem bekannten Hortgewinn Sigfrids, wie Bernhöft merkwürdigerweise annimmt, zu tun.

[3]) Dagegen schließt sich dieser Drachenkampf, wie Bernhöft S. 65 ff. nachweist, in manchen Zügen an eine Bearbeitung der Georgslegende an (abgedruckt bei Vetter „Der hl. Georg des Reinbot v. Durne" 1896 S. CLXVII ff.). Eine ähnliche Bearbeitung mag dem Erweiterer von HSM zum Vorbild gedient haben, wenn auch der Einfluß der Georgslegende auf unser Lied kein so tiefgreifender ist, wie Bernhöft annimmt.

die Drachenform nannte, hat einer merkwürdig interpolierten Fassung des NL als Quelle gedient, von der freilich nur die Aventiurentitel in einer aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts stammenden Darmstädter Handschrift erhalten sind. Av. 7 erzählte da, wie kriemhilde nam ein wildir drache und furte sie uff einē hohin stein; sie begann auf S. XXXII; Av. 8, wie siferit die juncfrauwe vō dem drachin steine gewan mit manchyr groszin arbeit; sie begann auf S. XXXX; Av. 9, daz siferit dē drachin hatte ubirwondin und fur mit siner juncfrauwe an den rin; sie begann S. XXXXIIII. Man kann nun auf Grund der immer beigefügten Seiten die ungefähre Strophenzahl der in w stehenden Aventiuren berechnen und hat natürlich versucht, daraus auf den Umfang der betreffenden Abschnitte in der von w benutzten Fassung des HS Schlüsse zu ziehen. M. E. fehlt uns dabei der feste Boden unter den Füßen, da w allem Anschein nach recht frei mit ihrer Quelle umgesprungen ist. Die 6. Aventiure wenigstens: wie gunter nach kriemilde (brünhilde richtig Weigand ZfdA X S. 143) farin wolde und wie sie hindert ein wildir drache ist entweder freie Zudichtung von w oder beruht auf einer andern Quelle, etwa der Legende von Georgs Drachenkampf, in welcher der das Land verwüstende Drache stehend ist. Infolgedessen hängt auch die Behauptung, Av. I: wie siferit wuchs zu stride und wie er hurnyn wart und der nebůlunge hurt gewan E er ritter wart stamme aus HSA (d. h. einer älteren, umfangreicheren Fassung), das deshalb von jeher mit HSM verbunden gewesen sein müsse, völlig in der Luft. Im Gegenteil paßt das E er ritter wart durchaus nicht zu der in HSA erzählten Sagenversion.

Soviel beweist indes die Darmstädter Handschrift unwiderleglich: die Drachenform HSM bestand schon im Anfang des 15. Jahrhunderts. Ja, sie existierte schon in noch früherer Zeit. Das zeigt ihre Benutzung in der vor Mitte des 14. Jahrhunderts entstandenen Fassung $A^3$ des Rosengartens an einer zwar interpolierten, aber kaum viel jüngeren Stelle, nämlich Str. 329—333. Danach erschlug Sigfrid ûf eime steine einen trachen vreissam und fand ûf dem steine ein Schwert mit Namen Balmung. Die beiden anderen Wunderdinge, die Dietrich hier Sigfrid zuschreibt, haben mit unserm Liede nichts zu tun. Die Hornhaut stammt sicher[1]) und die Brünne wahrscheinlich[2]) aus anderer Quelle.

[1]) Und zwar aus derselben Quelle wie der Name des Schwertes, dem NL.

[2]) Mit der Brünne ist überhaupt nichts Rechtes anzufangen. Jedenfalls paßt sie nicht in das Seifridslied, wie es uns vorliegt. Denn nach Str. 34

Auch zwischen der in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandenen Fassung $A^2$ des Rosengartens und der Drachenform HSM besteht ein Abhängigkeitsverhältnis, bei dem freilich über die Frage, wer der gebende und wer der nehmende Teil war, noch keine Einigung seitens der Forscher erzielt ist. Es handelt sich um die Str. 1—3 des Rosengartens:

1. Ein stat lit an dem Rine, diu ist sô wünnesam
und ist geheizen Wormze. sie weiz noch manec man.
darinne saz ein recke, der hête stolzen muot:
er was geheizen Gibeche und was ein künec guot.

2. Der hêt bî sîner vrouwen drî süne hochgeborn
und ouch ein schœnez megedîn. durch die wart verlorn
manec küener degen, sô man uns von in seit.
Kriemhilt was si geheizen, diu keiserliche meit.

3. Sie begunde vrîen ein stolzer wîgant,
der was geheizen Sîvrit, ein helt ûz Niderlant.
der pflac sô grôzer sterke, daz er die lewen vienc
und sie mit den zegeln über die mûren hienc.

Diese Strophen stimmen mit HS 16 und 33 zum großen Teil fast wörtlich überein; nur ist HS in Strophe 16 knapper als der Rosengarten. Mit Geschmacksgründen ist hier nichts anzufangen; darin hat Panzer S. 32 recht. Was er selbst aber für die Priorität des HS anführt, schlägt nicht durch. Wohl verwendet der Rosengarten nachher nur zwei Söhne Gibichs. Aber passen deshalb denn die Expositionsstrophen, die von drei Söhnen sprechen, nicht für die Handlung dieses Gedichtes? Die Dreizahl der Söhne Gibichs oder Dankrats ist eben stehend, und der Rosengarten hat sich ihr nicht entziehen können. Und weshalb sollte Giselher dem Dichter nicht zu jung erschienen sein, für einen Kampf verwendet zu werden? Dazu

desselben ist Seifrid als Jäger ausgerüstet und trägt, wie aus Str. 85 und 122 klar hervorgeht, über seinem Seidengewand keinen Panzer. Trotzdem teile ich nicht die Annahme Golthers (Einl. $^2$ S. XXXI), die Brünne der Rosengartenstelle sei frei erfundene Zutat des Dichters; dafür ist sie doch zu eng mit dem wahrscheinlich auf alter Überlieferung beruhenden Schmied Eckerich verknüpft, dessen Anführung ohne sie im Rosengarten recht überflüssig wäre. Es gab also eine Sagenfassung, laut der Sigfrid in voller Rüstung vom Schmied Eckerich schied. Vielleicht sogar in aller Freundschaft. Wird doch von Eckerich in der Rosengartenstrophe in ganz freundlichem und achtungsvollem Tone geredet. Ob diese Fassung mit der Riesenform HSM identisch war und der Rosengarten auf einer später gestrichenen, den Rückblick von Str. 47/8 weiter ausbauenden Strophe beruht, oder ob sie auf anderem Wege in dieses Gedicht gelangt ist, wer will das entscheiden? — Daß die Brünne durch Str. 174 für den HS bezeugt werde, ist eine sehr unsichere Vermutung Panzers (S. 51).

kommt, daß auch in HSM kein Bruder Kriemhilds handelnd auftritt, in HSE aber in den Angaben über die Brüder nur Verwirrung herrscht. Damit fällt Panzers Argument. Es hält aber überhaupt schwer, ein durchschlagendes Argument für die eine oder andere Stellungnahme zu finden. Mir scheint es richtiger, die Quelle da zu suchen, wo die übereinstimmenden Stücke zusammen hintereinander gelesen werden, als da, wo sie verzettelt sind, also im Rosengarten; und dies umsomehr, als HS auch den Ausdruck keiserliche meit, der dem Rosengarten auch sonst geläufig ist, anwendet und zwar wieder an anderer Stelle, nämlich Str. 37. Man mag diese Begründung unzureichend finden, und auch ich lege wenig Wert auf sie; denn, wer die oben gegebene Entstehungsgeschichte von HSM als richtig befunden hat, wird ohne weiteres von der Priorität des Rosengartens überzeugt sein.

Indes es wird Zeit, daß wir uns den Eingang und den Schluß des Seifridsliedes genauer ansehen und die bisher stillschweigend gemachte Voraussetzung, daß diese beiden Teile ursprünglich nichts mit dem Mittelstück zu tun hatten, zu beweisen versuchen. HSA[1]) erzählt folgendes:

König Sigmund vom Niederlande hat einen recht übermütigen und unbändigen Sohn mit Namen Seifrid.[2]) Dessen Sinnen und Trachten steht darauf, in die Welt zu fahren. Und wirklich läßt ihn der Vater auf den Zuspruch seiner Räte hin ziehen. Diese meinen nämlich, in der Welt müsse er wenigstens etwas leisten, und dadurch werde er schon gebändigt werden. Seifrid verläßt also seines Vaters Hof und zieht hinaus. In einem Dorfe verdingt er sich bei einem Schmiede. Aber auch hier treibt er seinen Unfug weiter, prügelt die Mitknechte und den Meister, schlägt das Eisen entzwei und den Amboß in die Erde. Um sich seiner zu entledigen, schickt ihn der Meister zum Köhler[3]) in den Wald. Er hofft nämlich, ein Drache, der in der Nähe des Köhlers haust, werde ihn verderben. Doch Seifrid hat den Wurm bald erschlagen und zieht weiter. Noch ist er nicht beim Köhler angelangt, da kommt er in eine Wildnis, voll von Drachen, Kröten, Ottern. Er reißt Bäume aus und wirft sie

[1]) Als besonderes Lied abgedruckt in der in der Sammlung Göschen (Nr. 1) von Golther herausgegebenen Auswahl aus dem NL.

[2]) „Der hett bey seyner frawen Ein sun" (Str. 1, 5/6) lehnt sich wohl eher an Str. 16 als an die angeführte Rosengartenstelle an.

[3]) Daß der Köhler in der Nähe des furchtbaren Drachen wohnt, ist merkwürdig genug. Verständiger erzählt þ, in der Sigfrid mit dem Auftrage ausgeschickt wird, selbst Kohlen zu brennen.

auf die Drachenbrut, holt dann beim Köhler einen Feuerbrand und zündet die Bäume an. Da beginnt das Horn der Würmer weich zu werden, und ein Bächlein fließt von ihnen zu Seifrid. Verwundert steckt dieser seinen Finger hinein. Als der erkaltet, ist er mit einer Hornschicht umgeben.[1]) Nun schmiert Seifrid seinen ganzen Körper mit der Flüssigkeit,

Str. 11. Das er ward aller hürnen,
Dann zwischen den schultern nit.
Und an der selben statte
Er seynen tode lidt,
Als jr inn andern dichten
Hernach werdt hören wol;
Er zoch an Künig Gybichs hoff
Und was auch manheyt vol.

12. Er dienet willigklichen
Dem Künig seyn tochter ab,
Und das Künig Gybich
Im die zum weybe gab;
Die het er wol acht Jare.
Nun hört, was da ergieng,
Ee sie jm ward zů thayle,
Was wunders er anfieng.

[1]) Nach Ausweis des NL und der Þ vollzog sich der Erwerb der Hornhaut in der deutschen Sage ursprünglich durch Baden in oder Bestreichen mit dem Blut des Drachen. Die Bestreichung mit dem flüssig gewordenen Horn erklärt die Hornhaut besser, ist also eine spätere Verbesserung der ursprünglichen Sage. Ebensowenig ist das Verbrennen des Drachen ein alter Zug. Beowulf 897 ist fernzuhalten. Denn hier tötet Sigmund den Drachen mit dem Schwerte; er zerschmilzt dann infolge des eignen Feuers, das er ausspeit (vgl. 2449, 2582, 3041). In der Þ ist das Kochen des Drachen und die Fingerprobe Zutat aus der nordischen Überlieferung. Und auch in HSA ergibt sich die Fingerprobe zu natürlich aus dem Abfließen des Horns, also einem jungen Zuge, als daß man sie auf dieser Grundlage für die ursprüngliche Sage in Anspruch nehmen könnte. Neben diesen jüngeren Umgestaltungen der alten Sage findet sich nun aber ein merkwürdiger, gewöhnlich sogar als absurd dargestellter Zug: neben den einen Drachen der alten Sage tritt eine Vielheit von Drachen, Kröten, Ottern. Indes auch dieser Zug ist wohl zu verstehen. Wir haben uns nämlich unter den vielen Drachen — die Kröten und Ottern sind bloß schmückender Zusatz, da sie nachher nicht gebraucht werden — die Brut des alten Drachen, das Drachennest vorzustellen. So tötet Dietrich Þ c. 418 neben dem alten Drachen seine Jungen. Auch im Seifrid v. Ardemont reitet dieser in dem Str. 202—215 dargestellten Drachenkampf nach Erlegung des alten Drachen und eines wilden, mit diesem Drachen verbunden gedachten Weibes zu der Höhle des Drachen und tötet seine ganze Brut. Aber die jungen Drachen gehören sogar notwendig zur Handlung des HS. Seifrid hat den alten Drachen mit der ersten besten Waffe erschlagen; Feuer hatte er nicht zur Stelle und konnte im Drang des Kampfes auch keins holen. Ein nachheriges Verbrennen des toten Drachen aber wäre unmotiviert gewesen. Die Drachenbrut aber konnte er durch Bäume unschädlich machen und hatte dann Zeit genug, das für die weitere Entwicklung notwendige Feuer zu holen.

13. Nun möcht jr hören gerne,
Wie der Nyblinger hort
Gefunden ward so reyche
Bey keynem Kayser fort;
Den fand Seyfrid der küne
Bey eyner staynen wandt,
Den het ein Zwerg verschlossen,
Der was Nybling genant.

14. Do das gezwerg Nyblinge
Im berg der todt vertryb,
Er ließ drey sün vil junge,
Den was der schatz auch lieb;
Sie sassen in dem berge,
Hütten Nyblinges hort,
Darumb sich von den Hewnen
Hüb jämmerlicher mordt

15. An manchem Held vil küne,
Die da wurden erschlagen
Wol in den herten streyten
Als jr noch höret sagen.
Das niemand kam darvone,
Das thů ich euch bekandt,
Wann Dieterich von Berne
Und meyster Hiltebrandt.

Mit Str. 16 beginnt dann HSM. Ein selbständiges, abgeschlossenes Lied, wie Golther in der 1. Auflage annahm, kann dieser Eingang des HS nicht sein. Mit Recht weist Panzer S. 16 darauf hin, daß es ein Lied mit solcher Abgrenzung des Stoffes nicht gebe; und Golther hat denn auch in der zweiten, schon vor Panzers Sigfrid erschienenen Auflage seine Ansicht aufgegeben. Noch weniger aber kann dieser Eingang mit HSM ein einheitliches Gedicht gebildet haben. Denn nicht nur werden zwei Personen aus HSA, Seifrid und Gibich, in HSM ganz wie Unbekannte neu eingeführt; nein, es wird vor allem von Seifrids Jugend und der Art und Weise, wie er Kriemhild erwirbt, ganz Widersprechendes in den beiden Teilen berichtet. Auch die durch Hinzunahme von HSA entstehende Verdopplung oder gar Verdreifachung des Drachenkampfes muß störend empfunden werden. Ich glaube, wenn unsere Kritik solches verdauen will, ist es Zeit, daß sie abdankt. Nun sucht Panzer freilich nach einer Erklärung der Widersprüche. Er nimmt an, unser Seifridslied sei die Bearbeitung einer älteren Vorlage unter Berücksichtigung der Sagenform des NL. Durch Angleichung an dieses

MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE BIBLIOTHEK WIEN

seien die Widersprüche hineingekommen, die nicht anders zu bewerten seien als die mannigfachen sonst innerhalb der einzelnen Teile vorkommenden Ungeschicklichkeiten und Unklarheiten. Dieser Einfluß des NL sei ferner im zweiten Teil des Liedes genau so zu verspüren wie im ersten. Die letzte Behauptung, um mit ihr anzufangen, ist für unser Mittelstück zum mindesten sehr übertrieben. Einfluß des NL findet sich da, abgesehen etwa von Str. 156,[1]) nur in einer von mir als interpoliert nachgewiesenen Stelle (Str. 124—138). Die Ungeschicklichkeiten und Unklarheiten aber sind teils in den vorangehenden Anmerkungen als nicht vorhanden oder unerheblich nachgewiesen worden, teils erklären sie sich aus der Entstehung des HS oder beruhen auf Textverderbnis, reichen aber jedenfalls nicht an die krassen eben angeführten Widersprüche zwischen HSA und HSM heran. Über den Einfluß des NL in HSA endlich werde ich später handeln. Selbst wenn er aber in dem Maße, das Panzer annimmt, vorhanden wäre, würde er solche Widersprüche nicht erklären.[2]) Wir sind also gezwungen, HSA von HSM zu trennen.

Nun fordert Str. 12 den Leser auf zu hören, was für wunderbare Taten Seifrid verrichtet habe, ehe er Kriemhild erhielt. In den folgenden Strophen ist aber, wie Bernhöft S. 21 bemerkt, von einer Heldentat keine Rede: Seifrid *fand* ja bloß den Schatz. Auch hindert schon die nochmalige, ungeschickte Einführung: „Nun möcht jr hören gerne" uns daran, im Finden des Horts die angekündigte wunderbare Tat zu sehen. M. E. haben wir in Str. 13—15 eine weitere Interpolation vor uns und beziehen sich die wunderbaren Taten auf die im Mittelstück erzählten Vorgänge. Ist das richtig, so bildet Str. 12, 6—8 die Überleitung zu HSM, geschaffen von dem, der die beiden Teile verband. Was vorangeht, ist der Anfang oder Auszug eines anderen Seifridsliedes, das also nicht identisch war mit dem des Mittelstücks. Der Verbinder beider Lieder kommt noch einmal zu Wort in Str. 11, wo er darauf hinweist, daß seine Leser den Tod Seifrids in anderen Gedichten hören würden.[3]) Er

[1]) Eugels Prophezeiung (Str. 162), daß Kriemhild Sigfrids Tod rächen werde, stimmt zum NL. Aber was beweist diese Übereinstimmung in einem allgemein bekannten Zuge?

[2]) Außerdem stehen Str. 10/11 und 14/15 in schwerem Enjambement.

[3]) Auch die auffallende frühere Bekanntschaft Seifrids und Kriemhilds (Str. 51, 97, 101) ist möglicherweise von ihm hinein gebracht worden. Denn sie war für ihn, der Seifrid schon in Str. 12 an Gibichs Hof kommen ließ, selbstverständlich. Auch Str. 37 gehört hierhin. Wenn wir nämlich da lesen: „Er west noch nicht zů troste der Kayserlichen magdt, so kann das nicht heißen: „Er wußte noch nichts von der Jungfrau" (Bernhöft S. 19), obwohl man

hatte also nicht die Absicht, selbst den Tod Seifrids zu erzählen. Vielmehr war die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, nämlich über Seifrids Heldentaten vor seiner Vermählung mit Kriemhild zu berichten, mit Str. 167 erledigt. Nun ist Str. 168, wie wir gesehen haben, interpoliert und zwar an wenig geeigneter Stelle (vgl. S. 15 Anm. 1). Der Grund für diese ungeschickte Stellung der Strophe liegt wohl darin, daß das alte Gedicht mit Str. 167 zu Ende ging und Str. 168 einfach am Schluß angefügt wurde. Mit Str. 169 beginnt dann die Zudichtung, enthaltend Seifrids Vermählung und Tod. In diesen Strophen findet sich dreimal ein Überspringen der Konstruktion (Str. 170/71; 173/74; 177/78). Außerdem zeigen sich hier mancherlei Unklarheiten, die z. T. kaum auf Textverderbnis beruhen werden (Str. 171, 7; 172, 7; 174, 6 ff., 175, 6; 176, 7 f., 177, 3 f., 178, 5). Man könnte also versucht sein, diese Strophen demselben Manne zuzuschreiben, der Str. 124—138 interpoliert hat. Auch zu dem Interpolator von 13—15 lassen sich Verbindungsfäden hinüberziehen. Einmal läßt auch er die Konstruktion in 14/15 überspringen, und dann findet sich derselbe Vergleich in recht ungeschickter Formulierung sowohl Str. 13 wie Str. 170.[1])

Damit gewinnen wir von der Entstehung des HS folgendes Bild:

I. Stufe: Die Riesenform von HSM, entstanden etwa in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Vgl. Panzer S. 34.

II. Stufe: Erweiterung durch die Drachenform. Benutzt im Rosengarten $A^3$ und in der Darmstädter Redaktion des NL. Entstanden wohl zwischen 1300 und 1350.

III. Stufe: HSM verbunden mit dem Anfang eines anderen Seifridsliedes. Wohl erst in frühneuhochdeutscher Zeit.

IV. Stufe: Ein oder mehrere Interpolatoren am Werk. Hinzukamen dadurch Str. 13—15, 124—138, 168 bis Schluß.

---

eine solche Bemerkung an dieser Stelle erwarten sollte, sondern: „Er wußte noch nicht, womit er Kriemhild trösten könne." Das setzt voraus, daß er sie trösten will, also kennt und sucht. Der ursprüngl. Text wird das nicht geboten haben, sondern etwa: „Er west noch nicht vom leide der K. m".

[1]) Doch kann man Str. 170 vielleicht schreiben: „Als kein Kayser auff erden Deß gleich geehret wirt." Ähnlich ist auch Str. 43, wo aber der Vergleich richtig formuliert erscheint.

## II.

Panzer hat in seinem Sigfrid den Versuch gemacht, die Sigfridsage in der Hauptsache aus dem Bärensohnmärchen abzuleiten. Als Ausgangspunkt dient ihm dabei das Seifridslied, dessen Sagenform er für alt und einheitlich hält. Letzteres ist nun, wie wir gesehen haben, keineswegs der Fall. Aber auch abgesehen davon wäre es methodischer gewesen, von der ältesten erschließbaren Sagenform auszugehen und nicht von einem trotz mancher altertümlichen Züge jungen Liede. Doch sei dem, wie ihm wolle: wir werden gerade für das Seifridslied die Panzerschen Ansichten in aller Kürze nachzuprüfen haben. Vorangehe eine kurze Inhaltsangabe des Märchens, bei der ich mich an Panzer (Beowulf S. 14 ff.) anschließe. Die einzelnen Varianten des Märchens stimmen im Mittelstück und Schluß so ziemlich überein, weichen dagegen in der Einleitung, die dreifach gespalten ist, von einander ab. Uns interessieren nur die Formeln A und C. Das Mittelstück bezeichne ich mit K. A + K findet sich z. B. bei Raßmann, Deutsche Heldensage I, S. 360 ff., A allein KHM 90, C + K in KHM 91.

K: Der Held steigt in eine unter- oder überirdische Welt und besteht dort einen gefährlichen Kampf gegen ein oder mehrere dämonische Wesen. Er erlöst durch diese Tat mehrere von jenen Ungeheuern gehütete Jungfrauen und befördert sie auf die Oberwelt; er selbst muß, von treulosen Genossen verraten, im Dämonenreich zurückbleiben. Schließlich findet doch auch er Mittel zu glücklicher Rückkehr, naht sich verkleidet den Erlösten, überführt und bestraft die Verräter und bringt durch Verheiratung mit der Schönsten das Märchen zum glücklichen Ausgang.

A berichtet von der wunderbaren Geburt des Helden, wobei tierische Abstammung eine große Rolle spielt, und seiner unbändigen Jugend.[1]) Sie erzählt, wie er eine riesenhafte Waffe erwarb und starke Genossen sich verband, die doch zu seiner Heldenstärke nicht aufreichen. Als in einsamer Behausung ein Dämon (der Erdmann) sie heimsucht, unterliegen sie schmählich, und erst der Held bezwingt ihn. Den Erdmann festzuhalten, will freilich auch ihm nicht gelingen; der schon Gefangene reißt sich los und entflieht in seine unter-

[1]) Große Eßlust zeigt er z. B. in KHM 90. Vgl. ferner im selben Märchen seine Aufführung beim Schmied: „Wie aber der Meister den glühenden Stab brachte und jener den ersten Schlag tat, so flog das Eisen voneinander, und der Amboß sank in die Erde."

irdische Welt.[1]) Auf der blutigen Spur folgt der Held ihm nach; damit ist die Verbindung mit K hergestellt.

C geht von den Frauen aus, die der Held nachher in der Unterwelt treffen wird. Sie erzählt ausführlich von ihrem Verschwinden, verursacht durch den räuberischen Einfall eines Dämons.[2]) Der Vater ruft auf, nach den Verschwundenen zu suchen. Darauf zieht der Held aus mit Genossen, die bei der Begegnung mit dem Erdmann im einsamen Hause sich bald als untauglich erweisen; hier mündet C in A.

Nun zunächst eine methodische Bemerkung. Eine Sage ihrem ganzen Umfang nach oder auch einzelne Motive derselben aus dem Märchen herzuleiten, genügt es nicht, aus ein paar irgendwo auf der weiten Welt entstandenen Varianten einzelne übereinstimmende Züge aufzuweisen; nein, wenn es nicht ein der Heimat der Sage angehöriges Märchen gibt, das ihr völlig entspricht und sicher älter ist, so kann nur die Fülle der Belege der einzelnen Züge in den verschiedensten Varianten zum Beweise ausreichen.

Hält man das fest, so wird sich ergeben, daß die Sigfridsage mehrere Anleihen beim Bärensohnmärchen gemacht hat, nicht aber als ganze aus ihm hervorgegangen ist; es werden sich vielmehr einige Grundpfeiler der Sage aufweisen lassen, die tieferen Halt haben als im Reich des Märchens.

All unseren Überlieferungen von Sigfrid ist es gemeinsam, daß er eines Königs Sohn ist, in den ältesten steht außerdem, daß er nicht am Hofe seines Vaters, sondern fern der Heimat heranwächst. Diesen Umstand zu erklären, sind unsere Überlieferungen verschiedene Wege gegangen. Die nordische Überlieferung läßt Sigfrids Vater in der Schlacht fallen, seine Mutter als Kriegsgefangene fortführen und ihn am Hofe König Hjalpreks auferziehen; doch schimmert noch durch, daß er ursprünglich beim Schmiede Regin erzogen wurde.[3]) Die Þ läßt die Mutter verleumdet werden und sterbend den Knaben im Walde, wohin man sie geschleppt hat, gebären. Unser Seifridslied endlich läßt ihn seiner Wildheit wegen

---

[1]) Zuweilen (17 Varianten) wird der Erdmann solange mißhandelt, bis er das Geheimnis oder den Aufenthaltsort der geraubten Prinzessinnen verrät. Vgl. KHM 91: Da schriege dat Männeken so viel und rep: „Hör up, hör up, un lat mie geweren, dann will ik die auck seggen, wo die Künigsdöchter sind."

[2]) Oder durch Versinken in die Erde, wie KHM 91.

[3]) Vergl. besonders die Prosa vor Str. 13/14 der Reginsmól und diese Strophen selbst.

vom väterlichen Hofe entlassen werden. Nun stammt dieses Aufwachsen unseres Helden in niedriger Umgebung aus dem Bärensohnmärchen; aus demselben stammt auch sein unbändiges Wesen. Sollte da nicht die Sagenversion die älteste sein, die eben aus dieser Wildheit jenes Aufwachsen in niedriger Sphäre erklärt? Sicher, denn die Änderung der anderen ist leicht erklärbar. Nordische Überlieferung und NL haben seine Entfernung aus dem Reiche des Vaters und seine Erziehung entsprechend seiner königlichen Abkunft umgeändert, die Þ hat einen fremden Märchentypus herangezogen, denselben, der später in der Genofevalegende seine klassische Ausprägung erhalten hat (Panzer S. 37 f.). Die ursprüngliche deutsche Sage hat allein HSA bewahrt.[1]) Es kann also keine Rede davon sein, daß diese Version eine aus dem Einfluß des NL zu erklärende Umgestaltung der Fassung von HS Str. 47 sei, wie Bernhöft und Panzer annehmen; sie stammt vielmehr direkt aus dem Märchen. Ebenso die ungebärdige Aufführung des Knaben beim Schmied, seine Eßlust in der Þ, sowie der Wunsch und Versuch des Schmiedes, ihn los zu werden. Auch der jetzt folgende Drachenkampf? Die avarische Variante 194[2]) allein kann das nicht erweisen; die deutschen 24 und 45 sind, wie Panzer selbst zugibt (Sigfrid S. 20), von der Sigfridsage beeinflußt; dasselbe gilt für das bei Vetter „Der hl. Georg des Reinbot von Durne" S. C f. abgedruckte rumänische Märchen. Nun ist dieser Drachenkampf eines der ältestbezeugten Motive der Sigmund-Sigfridsage: zusammen mit der Hortgewinnung wird er im Beowulf V. 895—913 erzählt. Er beruht also nicht auf dem Bärensohnmärchen, ebensowenig wie die Erwerbung der Hornhaut dort irgendwie vorkommt.

Es folgt der Zug an Gibichs Hof und das Abdienen der Kriemhild. Vom Bärensohnmärchen kann natürlich hier keine Rede mehr sein. Dafür zieht Panzer das NL heran. Das Abdienen soll eine ganz passende Bezeichnung der Art und Weise sein, wie Sigfrid Kriemhild im NL gewinnt. Auf diese Bezeichnung könnte allerdings ein moderner Sagenforscher kommen, der die ursprüngliche

[1]) Auch HSM Str. 47 hat geändert und stimmt näher zur Þ. Für die Ursprünglichkeit der Version der Þ könnte man allerdings die Säugung Sigfrids durch eine Hindin anführen, die an die tierische Geburt Bärensohns erinnert. Mag also die Version von HSA jünger sein als diese, jedenfalls glaube ich nachgewiesen zu haben, daß sie selbständig auf Grund des Märchens geschaffen worden ist.

[2]) Bärensohn wird hier zu einem feuerspeienden Drachen geschickt und schleift ihn nachher bei den Ohren vor den König, der ihn hingesandt (Panzer Beowulf S. 37).

Auffassung, nach der Sigfrid im Lehnsverhältnis zu Gunther steht, im NL noch vielfach durchschimmern sieht, nicht aber konnte es ein mittelalterlicher Leser. Für dessen noch wenig entwickeltes kritisches Gefühl bestanden nur die neuen Voraussetzungen des NL, nach denen Sigfrid seinem Range und seinen Machtverhältnissen nach Gunther mindestens gleich stand, so daß von einem Abdienen für ihn keine Rede sein konnte. Nein, mir scheint vielmehr der HS auch hier einen alten Zug bewahrt zu haben, der nicht mehr zu den Voraussetzungen des NL, wohl aber zu denen seiner Vorstufe stimmt.

Wir kommen zum Mittelstück. Die Einleitung der Drachenform stammt ohne Zweifel aus der Einleitungsformel C des Bärensohnmärchens. Zwar kommt ein Drache als Entführer nur in osteuropäischen und einer Zigeuner-Variante vor,[1]) doch ist die Ähnlichkeit der Entführungsgeschichte so groß, daß man kaum den Bericht unserer Sage als vom Märchen unabhängige Parallelversion ansehen kann.[2]) Aber diese Entführungsgeschichte ist, wie wir gesehen haben, späten Ursprungs; sie ist ohne Zweifel eine Zutat zur bereits ausgebildeten Sigfridsage. Das beweisen auch die gleich zutage tretenden Verschiedenheiten zwischen Sage und Märchen. Im Märchen zieht Bärensohn mit zwei Genossen aus: Seifrid ist allein. Die Zahl der zu befreienden Königstöchter beträgt im Märchen gewöhnlich drei[3]): im HS ist es eine. Auch der Fels, auf dem die Jungfrau verwahrt wird, ist im Märchen singulär.[4]) Die Begegnung Seifrids mit Eugel ferner soll die Waldhausszene des Märchens widerspiegeln. Das ist eine unbewiesene und mir sehr fragliche Behauptung Panzers. Daß Panzer den vier Tage ohne Speise und Trank die Spur des Drachen verfolgenden Seifrid mit dem Helden der romanischen Variante 85 vergleicht, der das Land des Hungers und Durstes durchwandert, ehe er ins Waldhaus kommt, zeigt gleich die Oberflächlichkeit so mancher seiner Vergleiche. Ebenso nebensächlich ist es, daß der Erdmann häufig ein Zwerg ist und hie und da auch reitet.

[1]) Als Wächter und Bedränger erscheint er vielfach auch in deutschen Varianten, und in Var. 22 (Raßmann D. Heldensage S. 360 ff.), die dem Typus A + K angehört, heißt es S. 364 von des Königs Tochter „sie war von einem Drachen geraubt."

[2]) Str. 21 legt der Drache sein Haupt der Jungfrau in den Schoß. Dazu vgl. KHM 91 „da sitt da de eine Künigsdochter un häd op eren Schot niegene Drachenköppe ligen un luset de". Aehnlich 11 weitere Varianten.

[3]) Daß es vier- bis fünfmal in italien., sizil. und serb. Varianten bloß eine ist, kann nicht ins Gewicht fallen.

[4]) Er kommt vor in der schott. Variante 64, der russischen 140, der isländischen 210, der schwedischen Panzer Beowulf S. 225; in der serbischen 155 handelt es sich um ein in den Wolken erbautes Schloß.

Ferner packt Bärensohn den Erdmann vielfach beim Bart; in der böhmischen Variante 127 wirft er ihn gar an die Wand, so daß sein Bart in der Hand des Helden zurückbleibt (Panzer Beowulf S. 85). Das hat aber doch sehr wenig mit der Behandlung Eugels im HS zu tun, wie denn auch dessen ganzes Auftreten von vorneherein anders ist.[1]) Das Geheimnis oder den Ort der Geraubten zu verraten, braucht er erst recht nicht gezwungen zu werden. So darf also auch die Eugelszene kaum aus dem Märchen abgeleitet werden. Dagegen mögen bei der Bekämpfung des Drachen eine Reihe Märchenmotive verwandt worden sein: das auf dem Drachenstein gefundene Schwert, das Versteck, aus dem Seifrid zum Kampfe hervorbricht, die Ankündigung des sich nahenden Drachen durch Getöse und Feuer u. ä., möglicherweise auch der von Seifrid gefundene Schatz, vgl. Panzer Sigfrid S. 26.

Und nun die Riesenform! Daß Eugel, der auch in ihr seine Rolle gespielt hat, wohl nicht aus dem Bärensohnmärchen stammt, sahen wir bereits. Wie aber steht es mit dem Riesen? Ein oder mehrere Riesen finden sich mehrfach als Entführer oder Bedränger der Jungfrauen; in ein paar Varianten kommt zu einem, zwei oder mehr Riesen auch noch ein Drache hinzu.[2]) Die Frage aber, ob Riese Kuperan daher stamme, möchte ich trotzdem verneinen, da der Kampf zwischen ihm und Seifrid keinen dem Märchen ähnlichen Zug aufweist. Auch die bretonische Variante 72 (Panzer Beowulf S. 137) beweist nichts, da Bärensohn hier den Riesen mißtrauisch stets vorangehen heißt, während Seifrid zunächst das gerade Gegenteil von Mißtrauen zeigt.

Damit hat sich also auch die Erlösungssage ebenso wie Drachenkampf und Hortgewinn als altes, vor der Beeinflussung der Sage durch das Märchen liegendes Sagenmotiv ergeben.

Auf die Erlösung der Jungfrau folgt nun im HS die Schilderung des Todes Seifrids. Auch dieser Teil der Sigfridsage wird von Panzer aus einem Märchen abgeleitet, dem Märchen vom bedingten Leben. Doch kann ich mir ein Eingehen auf diesen m. E. schwächsten

[1]) Die Warnung des Erdmanns in der Cölner Variante 18 „Ich bin der König der Erdmännlein, ich will dich aus der Höhle bringen; denn wenn du noch einen Augenblick länger bleibst, so ists um dich geschehen" (Raßmann S. 371) ist singulär.

[2]) Variante 109 aus den Abbruzzen: Riese und Schlange, 116 aus Sizilien: Riese und Drache, in der Var. 10 aus Hannover gibt's 4, 8, 16 Riesen und einen Drachen für die erste, zweite, dritte Jungfrau, in Var. 24 aus Hessen und 115 aus Sizilien einen und noch einen Riesen und einen Drachen, vgl. Panzer Beowulf S. 144.

Teil des Panzerschen Buches ersparen, da in ihm das Seifridslied keine Rolle spielt.[1])

Ich glaube, der Panzersche Versuch, das Seifridslied als Grundlage für seine Hypothese von der Entwicklung der Sage aus dem Märchen zu benutzen, ist hiermit abgewiesen; es bleibt mir aber noch die positive Aufgabe, nachzuweisen, welche Rolle denn überhaupt dieses Lied in der Entwicklungsgeschichte der Sigfrid- und Nibelungensage spielt. Ich bin mir wohl bewußt, damit ein an Problemen und ungelösten Fragen äußerst reiches Forschungsgebiet zu betreten; auch weiß ich, daß eine Behandlung dieser Fragen bloß oder doch hauptsächlich unter dem Gesichtswinkel des HS manche Gefahren in sich birgt, zumal ich mich nicht rühmen kann, die ganze in dieses Gebiet schlagende Literatur wirklich zu kennen. Indes es muß gewagt werden.

Die Forschung hat längst aufgehört, in Sigfrid einen verblaßten Gott zu sehen; auch seine Deutung als Lichtheros erhebt sich nicht über den Bereich des allenfalls Möglichen. Mir scheint er eine freie Phantasieschöpfung zu sein, das Idealbild eines Helden. Bei den Germanen lebte die Vorstellung eines siegreichen Helden, den sie teils Sigfrid, teils Sigwart (= Sigurd), teils Sigmund nannten. Sigfrid und Sigurd blieben immer identisch; Sigmund spaltete sich ab und wurde von späterer Sage zum Vater Sigfrids gemacht.[2]) Als Haupttat erzählten sie von diesem Sigfrid-Sigmund einen Drachenkampf, verbunden mit Hortgewinn, eine Sage, die möglicherweise mythischen Ursprung hat und symbolisch zu deuten ist. Doch wird sie dann vom Frühlingsgott, der den Winterdrachen besiegt und den Schmuck der Natur frei macht (Wilmanns AfdA XXXI S. 85), auf Sigfrid übertragen sein, ebenso wie die Sagen von Sigfrids und Balders Tod eine Reihe merkwürdiger Parallelen zeigen.[3])

Zweitens aber erzählte man von Sigfrid eine Erlösungssage. Ihre Bedeutung zu erkennen, müssen wir etwas weiter ausholen. Den ältesten Bericht geben uns die eddischen Sigrdrifumól. Sigurd

---

[1]) Doch möchte ich darauf hinweisen, daß die einzige wirkliche Ähnlichkeit zwischen Märchen und Sage — der ahnungslosen Frau des Helden wird das Geheimnis desselben abgefragt — eine sehr junge Szene des NL betrifft. Denn mit der, wie auch Panzer S. 247 zugibt, nachträglich ins NL eingeschobenen falschen Kriegsansage fällt auch die Grundlage für die Befragung der Kriemhild durch Hagen und damit diese ganze Szene.

[2]) Ebenso Wilmanns AfdA XXXI S. 86. Von Sigmund erzählt den Drachenkampf der Beowulf.

[3]) Zuletzt betont von Fr. v. d. Leyen „Die Deutschen Heldensagen", München 1912, S. 22. Vgl. auch Jiriczek „Deutsche Heldensage" (Samml. Göschen 32) [4] S. 102.

erweckt eine von Odin in Schlaf versenkte und mit einem Schildzaun und einem Flammenwall umgebene Walküre, die sich Sigrdrifa nennt. Auch diese Sage hat Panzer auf das Bärensohnmärchen zurückgeführt. Sehr mit Unrecht. Denn der Flammenwall ist nicht mit dem Weg durch Feuer und sengende Hitze des Märchens (Panzer Beowulf S. 129, 223) zusammenzustellen, sondern hat seine Verwandten in der auch von Panzer angeführten Lohe, die Skirnir in den Skirnismǫ́l und Svipdag in den Fjǫlsvinnsmǫ́l durchreiten müssen, und beruht auf einer spezifisch nordischen Naturerscheinung, der Aura borealis.[1]) Der Zauberschlaf freilich, herbeigeführt durch Brünne und Schlafdorn, ist märchenhaft, hat aber mit dem Bärensohnmärchen nichts zu tun. Vor allem aber fehlt jeglicher Kampf mit einem Dämon, und was Panzer an Stellen anführt, die einen solchen als ursprünglich vorhanden erweisen sollen, ist eitel Blendwerk. Gewiß reicht die Jungfrau Sigurd einen Trank, „gemischt mit Stärke und stolzem Ruhm, Voll von Sprüchen und Freudenrunen, Gutem Zauber und Glücksstäben.“[2]) Davon aber, daß er als Stärkung für einen bevorstehenden Kampf zu denken sei, ist kein Wort zu lesen. Auch die Worte: „Will nicht weichen, winkt mir auch Tod; Kein Feiger ward ich gezeugt: Folgen will ich deinem Freundesrat, So lange mein Leben währt,“[3]) sind allerdings schwer zu erklären, beziehen sich aber gewiß nicht auf einen gleich zu erwartenden Kampf, sondern entweder auf die aus der Verlobung Sigfrids später entstehenden Verwicklungen oder auf den dem Helden von Sigrdrifa zu prophezeienden Tod.[4])

Die in den Sigrdrifumǫ́l enthaltene Sage stellt sich vielmehr aufs nächste zu den Skirnismǫ́l und Fjǫlsvinnsmǫ́l. Allen dreien

---

[1]) „In wellenartigen Schwingungen erhebt sie sich über den Bergen Islands, funkelnde Lichtstrahlen schießen am Horizont empor, immer schneller wird die Bewegung der Glutwellen“ (zitiert von Mogk „Die germanische Heldensage u. s. w.“ in den Neuen Jahrbüchern f. kl. Altertum u. s. w. I S. 76).

[2]) Str. 5, übersetzt von Felix Genzmer, Thule I S. 133.

[3]) Str. 21, übersetzt von Genzmer a. a. O.

[4]) Die Helreid kommt für uns nicht in Betracht. Sie verschmelzt Erlösungs- und Werbungssage, bietet aber für die erstere gegenüber den Sigrdrifumǫ́l keinen wesentlichen neuen Zug. Ebenso halte ich es für überflüssig, auf das sogenannte Falkenlied (Volsungasaga c 23/4) näher einzugehen. Gewiß ist es eine entstellte Erlösungssage, aber ohne sagengeschichtlichen Wert. Panzers Kombinationen über Bekkhild und Heimir (S. 129, 134 f.) halte ich für verfehlt. Heimir gehört in die Werbungssage (Polak, Untersuchungen über die Sigfridsagen Berl. S. 114 ff.), und die merkwürdige etymologisch nicht zu erklärende Bemerkung der þ c. 18, Heimir sei der Name eines furchtbaren Drachen gewesen, genügt mir nicht für die Annahme, er sei wie die Waberlohe erst aus der Erlösungssage in die Werbungssage gedrungen. Außerdem bezieht sich das, was die þ sagt, nicht auf unsern Heimir, sondern auf den Heime der Dietrichsagen.

liegt letzthin wohl derselbe naturmythische Vorgang zugrunde: der Frühlings- oder Himmelsgott befreit die Erde aus der Gewalt des Winters.[1]) So Freyr die Gerd, so Svipdag die Menglod, so Sigurd die Sigrdrifa. Also auch hier wieder ist ein Naturmythus auf Sigfrid übertragen. Menglod und Gerd sind nun Riesentöchter, ursprünglich aber waren sie wohl nur in der Gewalt der Riesen, der Herrn des Winters. Diesen Zug hat die deutsche Sage treuer festgehalten. Die Jungfrau des HS war wirklich in der älteren Form von HSM in der Gewalt des Riesen Kuperan.

Neben HS soll auch c. 168 der Þ eine deutsche Erlösungssage wenn auch in entstellter Form widergeben.[2]) Dieses merkwürdige Kapitel verarbeitet folgende Motive: 1. Sigurd kämpft um Einlaß in die Burg der Brünhild; er sprengt die Pforte und erschlägt sieben Wächter. 2. Brünhild schlichtet den Streit und bewillkommnet Sigurd. 3. Brünhild gibt Sigurd Auskunft über seine Eltern. 4. Sigurd erwirbt das Roß Grani, das sich in Brünhilds Gestüt befindet. Von diesen Motiven ließe sich ein einziges auf eine Erlösungssage zurückführen: die freudige Bewillkommnung Sigurds durch Brünhild. Es fehlt aber der sonst regelmäßige Schluß der Erlösungssagen: die Vermählung oder Verlobung des Erlösers mit der Erlösten. Nun könnte allerdings c. 227, wo Brünhild sich ausdrücklich auf ein früheres Verlöbnis zwischen ihr und Sigurd bezieht, den Eindruck erwecken, als habe der Verfasser der Þ in c. 168 die in seiner Quelle stehende Verlobung bloß vergessen. Aber dieser Rückblick von c. 227 klingt merkwürdig an eine Stelle der Sigrdrifumǫ́l an,[3]) gestattet also keinen Schluß auf den Inhalt der etwaigen deutschen Quelle. Vielmehr drängt sich die Vermutung auf, auch die Bewillkommnung Sigurds durch Brünhild stamme möglicherweise aus den Sigrdrifumǫ́l. Und wirklich findet sich auch hier ein Anklang, nicht an Str. 1 der Sigrdrifumǫ́l, die ebenso wie die Verse

---

[1]) Vgl. Wilmanns AfdA XXXI S. 88, Jiriczek Heldensage S. 98 ff., der weitere Literatur anführt. Das Verhältnis zum Dornröschenmärchen beurteilt treffend Heusler, Lieder der Lücke S. 22: „Wir denken an eine Wanderfabel, deren ursprüngliches Stilgewand (ob göttermythisch oder heroisch oder genrehaft u. s. w.) unbekannt ist: in der Sigurdgeschichte ist sie zur Heldensage, im Dornröschen zum Märchen ausgestaltet worden."

[2]) So Bernhöft c. IV § 3, Polak S. 86 ff., Panzer S. 47 (doch vergl. daselbst S. 195 ff.).

[3]) Þ: „at þott um alla vaeri at velia i verolldunni, þa kaus ek þik mer til mannz" ~ Vǫlss. c. 21, 30 f. (beruht auf den Sigrdrifumǫ́l) Hon svarar: „þik vil ek helzt eiga, þótt ek kjósa um alla menn".

in der Prosa vor Str. 5 und Str. 5 selbst infolge ihres Metrums — Fornyrðislag statt Lióðaháttr — verdächtig ist, sondern an die entsprechende Stelle der Vǫlsungasaga.[1]) Der Erwerb des Rosses ferner ist klärlich nordische Zutat, da in deutscher Sage ein Roß nirgends gebraucht wird. Nur hat der Verfasser, um Odhin nicht bemühen zu müssen, Brünhild zur Besitzerin eines Gestüts gemacht, das eigentlich in der Dietrichsage zu Hause ist.[2]) Die Weise endlich, wie Sigurd sich einführt, paßt trefflich zu dem bisherigen Auftreten dieses Kraftburschen in der Þ und braucht nicht aus dem Märchen hergeleitet zu werden. Möglicherweise aber hat der Redaktor der Þ diese Szene, die er frei erfunden hat, um etwas der nordischen Roßwahl (Vǫlss. c. 13) und den Sigrdrifumǫ́l Entsprechendes bieten zu können, bereichert, indem er die ihm überlieferte Werbungsszene plünderte.[3]) Denn die Art und Weise, wie Sigurd sich den Eintritt erzwingt, hat man längst mit Str. 17 des Oddrúnagrátr verglichen, wo bei der Werbung für Gunnar Brünhilds Burg gebrochen wird.[4]) Es bleibt noch die Belehrung über seine Eltern, die Sigurd von Brünhild empfängt. Eine solche Belehrung gibt's im Märchen nicht, wenn da auch in vereinzelten Fällen die Erlösten ihren Erlöser mit seinem Namen anreden. Sie hat aber ihr Gegenstück im HS, wo Eugel Brünhilds Rolle spielt (Str. 48). Fragen wir uns, wer älter ist in dieser Rolle, so möchte ich bei dem zweifelhaften Wert von Þ c. 168 dem Zwerg den Vorzug geben, zumal in c. 168 noch manches

---

[1]) Þ c. 168 Brynillder . . . mælir: þar man vera kominn Sigurðr Sigmundar sonr. ~ Vǫlss. c. 20, 13 eða man hér kominn Sigurðr Sigmundarson?

[2]) Þ c. 18, vergl. Polak S. 114 ff. Brünhild ist um des c. 168 willen auch in c. 18 eingeschmuggelt worden, möglicherweise auf Grund der Gleichsetzung ihres Pflegevaters Heimir mit dem Heime der Dietrichsagen. Daß das Roß des c. 168 aus dem Brautwerbermärchen stammt, glaube ich Panzer (S. 198) nicht. Denn Sigurd bändigt das Roß ja gar nicht, vielmehr geht es ihm freiwillig entgegen.

[3]) Golther hatte, wie ich aus seinen Studien zur german. Sagengeschichte (Abh. d. bayr. Akad. d. W. XVIII) S. 455 ersehe, ursprünglich dieselbe Meinung; den Aufsatz in der Germania 34, wo er sie näher begründet hat, konnte ich mir leider nicht verschaffen.

[4]) Polak im 4. Kapitel s. Dissertation leitet c. 227 aus der Meiri ab. Weil diese die Freierprobe nicht episch ausgeführt habe, fehle sie in der Þ ganz. Aber selbst abgesehen davon, daß, wie ich ZfdPh 44 S. 325 ff. nachgewiesen zu haben glaube, der von ihm angezogene Teil von c. 29 der Vǫlss. gar nicht auf der Meiri beruht, beweisen die angeführten Parallelen nichts. So vergleicht er z. B. die von mir S. 35 Anm. 3 zitierte Stelle der Þ mit Vǫlss. c. 29, 108 þú berr af ǫllum mǫnnum.

andere auf Brünhild übertragen worden ist, was ihr eigentlich nicht zukommt, wie das Gestüt und die Mithilfe beim Roßerwerb.[1])

So bietet uns also die Þ keine deutsche Erlösungssage. Existiert aber hat in Deutschland neben der des Seifridsliedes sicher noch eine zweite Form dieser Sage; das bezeugt der lectulus Brunihildae im Taunus.[2]) Dort schlief also nach der Auffassung der Umwohner Brünhild, harrend ihres Erlösers Sigfrid.

Welches war nun der Name der Erlösten? Brünhild hieß sie in der zuletzt angeführten Sagenform und in späteren nordischen Berichten, von denen am interessantesten der der Snorra-Edda ist: „Sie nannte sich Hild, man nennt sie auch Brünhild,[3]) und war Walküre." Sigrdrifa nennt sie sich in der Edda, Kriemhild heißt sie im HS.[4]) Grund genug für Bernhöfts Annahme, die Jungfrau

---

[1]) Daß Eugel Str. 161 f. auch die Rolle der prophezeienden Sigrdrifa spielt, halte ich für Zufall. — Heusler, Lieder der Lücke S. 36 f. meint, Brünhild sei an die Stelle des weisen Alten getreten, der den mutterlosen Knaben über seine hohe Geburt aufklärt; und die Roßwahl hätte dem wilden Ritt zu der Burg des Alten vorauszugehen. Ein solcher Alter kommt aber auf deutschem Boden nicht vor, und selbst in der Grípisspá klärt Grípir den Knaben nicht über seine hohe Geburt auf. Über Greipe aber im Sigurd Svein vgl. Polak S. 68 f.

[2]) Urkunde von 1043: lapis, qui vulgo dicitur lectulus Brunihildae, vgl. Jiriczek S. 61, 99.

[3]) So interpretiert Heusler Lieder der Lücke S. 11 die Stelle der Skalda hon er kǫlluð Brynhildr.

[4]) Panzer nimmt auf Grund seiner Interpretation der Jgdnamól an, daß Gudrun-Kriemhild in der Rolle der erlösten Jungfrau ursprünglich sei (S. 236 ff.). Ich kann ihm hierin nicht folgen. Der Verfasser der Jgdnamól konnte nicht so sehr von der gesamten nordischen Ueberlieferung abweichen, daß er Gudrun als Walküre hinter die Waberlohe versetzte und die Vermählung mit ihr dem Sigurd dauerndes Glück bringen ließ (S. 238 Mitte). Im HS findet diese Annahme keine Stütze, denn da hieß aller Wahrscheinlichkeit nach in der Riesenform die Jungfrau noch gar nicht Kriemhild; ebensowenig in dem norwegischen Stev, das Panzer S. 135 zitiert. Letzteres kann, selbst wenn Panzers Interpretation, nach der Gudrun bei Erlegung des Flugdrachen anwesend war und als eine von ihm Erlöste heimgeführt wurde, richtig ist, nur beweisen, daß die Drachenform des HS, die ja überhaupt Anklang gefunden hat, auch nach Norwegen gedrungen ist. Unendlich schwierig ist Grípisspá Str. 15, wo die Erlöste fylkis dóttir genannt wird. Das fylkis könnte man ja auf den Str. 14 genannten Gjuki beziehen, ohne berechtigt zu sein, mehr daraus zu schließen als ein Mißverständnis des Verfassers. Aber fylkis dóttir kann überhaupt erst erklärt werden, wenn Z. 2 ept bana Helga klar ist. Ich schließe mich Jónssons Meinung an, die Walküre werde hier als vierte Wiedererscheinung der Sváva gedacht. Deren Vater aber ist Eylimi, ein König oder fylkir. Man war ja überhaupt in Verlegenheit um den Namen der von Sigurd erweckten Walküre. Hild, Brünhild und das appellativische Sigrdrifa treten uns entgegen. Weshalb nicht auch eine wiedergeborene Sváva? — Die Interpretation der Jgdnamól aber bereitet tatsächlich Schwierigkeiten, besonders seit der Auffassung von Symons und Heusler, in ihnen liege dieselbe Sagenversion vor wie in der Helreið durch Panzers treffende Interpretation dieses Liedes (S. 227 ff.) der Boden entzogen worden ist. Die Vögel raten Sigurd, die

habe ursprünglich keinen bestimmten Namen gehabt. Denn Brünhild heißt die Heldin der Werbungssage, Kriemhild gehört zu den Burgunden, Sigrdrifa ist eine junge Bildung in Alliteration zu Sigurd und bezeichnet die Siegspenderin (Symons), also die Walküre schlechthin. Namenlos war sie wahrscheinlich noch in der Riesenform des HS, wenigstens findet sich an keiner Stelle, die diesem Gedichte zugeschrieben werden muß, der Name Kriemhild, und auch sonst heißt sie gewöhnlich bloß „die Jungfrau."

Drachenkampf, Hortgewinn, Erlösung der Jungfrau erschienen uns als die Eckpfeiler der alten Sigfridsage. Wahrscheinlich kam als vierter hinzu der frühe Tod des strahlenden Helden. Weshalb er erschlagen wurde und von wem,[1]) wir wissen es nicht. Vielleicht seines Hortes wegen, jedenfalls bildete dieser Hort das Band, das die alte Sigfridsage mit der von Gibichs Söhnen, den Burgundenkönigen, verknüpfte. Auch diese besaßen ja einen Schatz, den reichgesegneten Wormser Gau, der in der Sage als Rosengarten erscheint, und die Goldkörner, die der Rhein in seinem Sande dahinwälzte, und die man gerade auch in ihrer Gegend auszuwaschen pflegte.[2]) In ihren Kreis also trat Sigfrid, indem er die Hand ihrer Schwester gewann. Sein Schicksal veränderte sich dabei nicht: nach wie vor starb er eines frühen Todes. Auf dieser Stufe aber vermögen wir

---

Ringe zusammenzubinden, auf daß er mit ihnen eine Jungfrau, umwunden mit Gold, erwerbe. Die Jungfrau ist Gudrun. Zwar wird nirgends erwähnt, daß Sigurd ihr einen Brautschatz gebracht, aber das ist selbstverständlich. Gerade wegen seines Ruhmes und seines Besitzes wird er Gjuki als Schwiegersohn willkommen gewesen sein. Ebenso spielt ja in Brünhilds Augen sein Schatz eine große Rolle (vgl. Skamma Str. 39). Die Worte ferner ef geta mættir brauchen nicht auf besondere mit dem Erwerb Gudruns verknüpfte Schwierigkeiten zu gehen; sie sind verständlich, auch wenn man ihren ganzen Zweck darin erblickt, Sigurd zur Werbung um Gudrun zu reizen. In der folgenden Strophe wird nun auf den Weg verwiesen, der zu Gjuki führt. Grüne Pfade leiten zu ihm hin. Auf diesem Wege aber muß Sigurd am Hindarfjall vorbei — so stellt es wenigstens die prosaische Einleitung zu den Sigrdrifumól dar — und das nehmen die Vögel zum Anlaß, jetzt von der Walküre zu reden, die Sigurd zu erwecken bestimmt ist. Will man diese topographische Erklärung nicht gelten lassen und auch nicht mit Niedner (ZfdA 41, 51) annehmen, Vögel brauchten nicht chronologisch genau zu berichten und könnten sich das für Sigurd folgenschwerste Ereignis bis zuletzt aufsparen, so bleibt nur die Umstellung von Str. 41 hinter Str. 44 übrig, wie sie Mogk im Grundriß II. S. 631 empfiehlt.

[1]) Möglicherweise von Hagen. Jedenfalls gewännen wir so eine befriedigende Erklärung für die Aufnahme Hagens in die Burgundensage. Doch ist Hagens Wesen und Ursprung zu umstritten, als daß in diesem Punkte eine bestimmte Vermutung gewagt werden dürfte.

[2]) Vogt ZfdPh 25, S. 411 f. Ob der Name Nibelungen historisch oder mythisch zu deuten, ob also der Nibelungenhort ursprünglich den Schatz Sigurds oder den Burgundenschatz meinte, ist fraglich, aber für Vogts Auffassung gleichgültig.

das Motiv, das zum Morde Sigfrids trieb, zu fassen: halbverdunkelt schimmert es an mehreren Stellen unserer Überlieferung noch durch.[1]) Es war die Gier nach Sigfrids Schatz und der Neid auf seine gewaltige Macht. Voll zur Geltung kommt dieses Motiv allein in HSE, wo der Unwille über Sigfrids Einfluß und Ansehen die Schwäger den Mordplan schmieden läßt. Ich glaube nicht, daß wir es hier mit einem zufälligen Wiederaufleben des alten Motivs zu tun haben — man könnte darauf hinweisen, daß dem Seifridsliede die betrogene und zum Mord direkt oder indirekt reizende Heldin der Werbungssage fehlt —, vielmehr ist in HSE oder seiner Quelle die alte Sagenfassung treu bewahrt worden. Denn in HSE erscheint auch — und hier geht HSE als einzige deutsche Quelle mit der nordischen Überlieferung parallel[2]) — Hagen als Bruder von Gunther und Gernot. M. E. beruht das nicht auf einem Mißverständnis des Verfassers der Strophen, der vom NL nur oberflächliche Kenntnis hatte und deshalb Hagen, der dort die größte Rolle spielte, für einen der drei Könige hielt (Bernhöft S. 27). Denn gleich darauf zeigt derselbe Mann, wie Panzer S. 246 nachgewiesen hat, eine genaue Kenntnis sogar des Wortlauts des NL, insbesondere der Bearbeitung C. Hinzukommt ein anderer Umstand. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß Hagen seine Erhebung zum Bruder Gunthers eben der Rolle verdankt, die er als Mörder Sigfrids spielte. Diese Voraussetzung fehlt aber (trotz Guðrúnarhvǫt und Hamðismól) in der nordischen Tradition. Dort ist Hagen gerade nicht der Mörder Sigfrids, sucht vielmehr seinen Mord zu verhindern. Daraus folgt, daß Hagen zuerst in deutscher Sage zum Bruder Gunthers und Gernots gemacht worden sein muß. Und einen Nachklang dieser deutschen Sagenfassung hat uns wieder das Seifridslied gerettet. Noch in einem dritten Punkte, möchte ich annehmen, hat uns HSE eine alte Überlieferung bewahrt. Hagen erhält nämlich den Auftrag, Sigfrid zu erstechen, als die Schwäger „in ein gesprech geloffen" waren (Str. 178). Er wird diesen Auftrag wahrscheinlich schon bei derselben Gelegenheit ausgeführt haben. Mit Recht haben Detter und Heinzel in ihrem Eddakommentar S. 447 diese Stelle bei Besprechung der Schlußprosa

[1]) Zuletzt gesammelt von Polak S. 53 ff. Beweiskräftig vor allem: Brot 10, Guðrúnarkv. I 20, Guðrúnarkv. II 3, Skamma 16, NL 774, 870, 993.

[2]) Zu beachten ist besonders þ c. 357, das Hogne und Gernoz als die beiden Brüder König Gunnars kennt und, da es von jeglicher Beeinflussung durch die Vorstufe des NL frei ist, von Polak ZfdA LIV S. 430 mit Recht der niederdeutschen „Urþidrekssaga" zugeschrieben wird.

FÜR VOLKSKUNDE
BIBLIOTHEK
WIEN

des Brot herangezogen. „Deutsche Männer," so heißt es da, „erzählen, daß sie ihn draußen im Walde erschlugen, und so berichtet das alte Gudrunlied,[1]) daß Sigurd und Gjukis Söhne zum Thing geritten seien und er dort erschlagen worden sei." Das „gesprech" des HS kann m. E. nur aus diesem Thing erklärt werden.

Mit der Aufnahme in die Burgundensage mußte nun die Sigfridsage einen ihrer bedeutsamsten Züge notwendig verlieren: die Erlösung der Jungfrau und Sigfrids Vermählung mit ihr. Neben Kriemhild war für sie kein Platz mehr. Aber vollständig dem Gedächtnisse entschwunden ist darum diese Gestalt doch nicht. Vielmehr entwickelte sich jetzt die Sigfridsage in zwei Fassungen weiter, der reinen und der mit der Burgundensage kontaminierten. Neue Befruchtung empfingen beide Fassungen, als 575 das tragische Geschick des austrasischen Sigebert, den Fredegunde bei einer Heerschau ermorden ließ, an Sigfrids frühen Tod lebhaft erinnerte. Damals wird man die von Sigfrid erlöste Jungfrau im Anschluß an Sigeberts Gemahlin Brunichildis (Brünhild) genannt haben. So entstand die Vorstellung vom lectulus Brunihildae im Taunus. Sie war örtlich beschränkt, denn anderswo blieb die Erlöste ruhig namenlos, bis man sie endlich in später Zeit geradezu mit Kriemhild identifizierte. Nach Skandinavien wird diese lokale Sagenform schwerlich gedrungen sein; vielmehr beruht die Gleichsetzung der Erlösten mit Brünhild im Norden auf junger Kombination.

Brunchildis hielt aber auch in die Sigfrid-Burgundensage ihren Einzug. Hier fand sie indes Schwierigkeiten. Denn Sigfrid hatte in dieser Sagenform bereits eine Gemahlin, Kriemhild. Wie half sich nun die Sage? Sie ließ den Sigfrid die Brünhild zwar erwerben, aber nicht behalten, d. h. sie ließ sie ihn für einen anderen, nämlich Gunther, erwerben und gestaltete diese Werbung gleichzeitig nach dem Typus der bezähmten Widerspenstigen.[2]) Einen Anhaltspunkt dazu fand sie

[1]) Str. 4. Neckel (Eddastudien S. 232, 2) sucht hier die Lesart des Regius at þingi gegenüber af þingi der übrigen Hdschr. zu halten. Der Versuch ist bestechend, hält aber m. E. genauerer Prüfung nicht stand. Einmal würde at þingi eine unangenehme Vorwegnahme des Str. 5 Erzählten bedeuten, und dann müßte man annehmen, der Verfasser der Brotprosa habe entweder Falsches gelesen oder, was er las, falsch verstanden, von der Parallele im HS ganz zu schweigen.

[2]) Ich würde mit Panzer S. 143 ff. das Brautwerbermärchen, das in der Tat die auffallendsten Übereinstimmungen zeigt, als Quelle ansehen, wenn ich nicht die Verbindung der Freierprobe und der Brautnachtszene, die sich sowohl im Märchen als im NL findet, für das NL als ursprünglich erklären müßte. M. E. sind hier im NL zwei Szenen von recht verschiedenem Alter und Ursprung zusammengeflossen. Ich nehme also Abhängigkeit des Märchens von der Sage an und berufe mich vor allem auf das S. 30 angeführte rumänische Märchen vom hl. Georg, das ohne Zweifel von der Sigfridsage stark beeinflußt worden ist. Vergl. auch Jiriczek S. 109.

in dem kraftvollen, ja leidenschaftlichen Wesen der historischen Brunichildis. Gleichzeitig erwarb sie dadurch eine bessere Motivierung für Sigfrids Ermordung. War er bisher dem Neid und der Schatzgier zum Opfer gefallen, so bot jetzt die Täuschung der Brünhild und das verletzte Schweigegebot eine geläutertem Empfinden mehr zusagende Veranlassung zum Morde. Daneben aber erhielt sich mit seltsamer Zähigkeit an einzelnen Stellen das alte Motiv.

Ebendieselbe Erscheinung finden wir im zweiten Teile der Sage. Kriemhilds erste Frage an Hagen ist, ob er ihr Sigfrids Schatz mitgebracht habe. Und auch die letzten Worte, die sie an den Helden richtet, ehe sie ihm und Gunther das Leben nimmt, gehen auf den Schatz (Str. 2367):

welt ir mir geben widere, daz ir mir habt genomen,
sô muget ir noch wol lebende heim zen Burgonden komen.

Furchtbar peinlich wirkt dieser Schatz hier. Wir ertragen die unmenschliche Rache der Gattin, wenn sie denkt an ihren holden vriedel, den sie ihr heimtückisch erschlagen haben, und bei dessen Tod ihr fast das Herz brach, aber wir ertragen nicht das von Habsucht verzerrte Gesicht der Schatzgierigen, die um Goldes willen ihren Bruder und den preiswertesten Helden hinmordet. Und doch müssen wir historisch begreifen lernen, was unserem Empfinden entsetzlich vorkommt. In der ursprünglichen Fassung der Sage vom Untergang der Nibelungen ermordete Etzel seine Schwäger aus Schatzgier. So noch in der nordischen Überlieferung. Als aber diese Sage nach Bayern-Österreich wanderte, mußte sie verändert werden. Denn bei den Stämmen, die mit den Ostgoten in Berührung gestanden hatten, lebte von Etzel ein anderes Bild als das eines grausamen und habsüchtigen Königs. Hier wurde er seinem Namen entsprechend als väterlicher Herrscher aufgefaßt, als der Helfer insbesondere der Ostgoten und ihrer Herrscher (Vogt ZfdPh. 25, 414 f.). Kriemhild aber war dem Empfinden dieser Völker eine Fremde, der man zunächst gleichgültig gegenüberstand. Also übertrug man auf sie das Motiv der Schatzgier, das für Etzel nicht zu passen schien, bis später eine jüngere, edlere Auffassung es durch das Motiv der Gattenrache beinahe verdrängte.[1]) Erhalten hat es sich wieder im HS und zwar in den S. 25 angeführten Strophen 14/15, wo das ganze Blutbad im Heunenlande auf den Schatz zurückgeführt wird.

[1]) Ähnlich urteilen Roethe in „Nibelungias und Waltharius", Wilmanns AfdA XXXI. S. 102; auch Vogt „Volksepos und Nibelungias" (Festschrift zur Jahrhundertfeier der Univ. z. Breslau S. 507) scheint gleicher Meinung zu sein; er bemerkt sehr richtig, daß Kriemhild viel berechtigter ist, den Schatz zurückzufordern als Etzel.

Ich bin zu Ende. Eine ganze Reihe von altertümlichen Zügen glaube ich im HS nachgewiesen zu haben. Soweit diese der Riesenform des mittleren Teiles angehören, brauchen sie uns nicht in Staunen zu versetzen. Aber sie finden sich auch in HSA und HSE, ja an Stellen, die wir als Interpolationen der frühneuhochdeutschen Fassung erkannt haben. Und zwar findet sich an diesen Stellen Altes mit Neuem in bunter Mischung. Für HSA habe ich letzteres bereits nachgewiesen, für HSE erinnere ich außer dem S. 39 f. Gesagten besonders an den aus der Bearbeitung C des NL stammenden Brunnen im Odenwald als Ort der Ermordung Sigfrids. Ich glaube, nur eine Erklärung wird solchem Befunde gerecht: in HSA, HSE, sowie Str. 13—15 ist ein altes Lied von Sigfrid zugrunde gelegt worden und im 15. Jahrhundert von zwei oder mehreren Dichterlingen zu dem Gemisch verarbeitet worden, das wir in diesen Teilen vor uns sehen.[1]) Wir müssen ihnen dankbar sein für die vielen alten Züge, die sie uns auf diesem Wege gerettet haben, dankbar auch dem Manne, der die Riesenform des Mittelstückes unter Zuhilfenahme von phantastischen Märchenzügen modernisiert und dadurch diese ziemlich reine deutsche Form der Erlösungssage aller Wahrscheinlichkeit nach vor dem Untergang bewahrt hat.

[1]) Damit vgl. man die in der Hauptsache übereinstimmende Auffassung Golthers S. XL.